BASTEI

STERNEN FAUST

Das Bündnis von Tarka

Band 48 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Bündnis von Tarka

von M'Raven

Ebras Tainor betrat den Lift des verlassenen Gebäudes, der ihn augenblicklich einige Stockwerke tiefer trug. Er befand sich auf Selkek, einer Welt der Mantiden im Helan-System, die von den Insektoiden vor einigen Wochen aufgegeben worden war. Irgendwie hatten sie es geschafft, sämtliche Welten zu evakuieren. Er hatte keine Ahnung, wohin sie verschwunden waren. Ebras Tainor hatte ein ungutes Gefühl. Nicht nur, dass dieser Ort für den ihm zugedachten Zweck reichlich abgelegen war, er konnte sich auch als Falle entpuppen. Doch für diese Eventualität hatte er vorgesorgt.

Der Lift hielt. Die Tür glitt auf – und Ebras Tainor starrte in die Mündungen von acht Handwaffen …

Er hob langsam die Hände, um zu zeigen, dass er nicht beabsichtigte, zu seiner eigenen Waffe zu greifen, die er natürlich bei sich trug.

Ein Mann trat auf ihn zu, der dem Aussehen nach von den Solaren Welten stammte. Als Erstes nahm er ihm die Waffe ab. Mit einem Handscanner analysierte er anschließend Tainors Körper und nickte zufrieden.

»Sie sind sauber«, stellte er fest. »Willkommen in der ›Unterwelt‹. Folgen Sie mir.«

»Nein«, sagte Tainor bestimmt. »Nicht bevor ich *Sie* meinerseits untersucht und mich davon überzeugt habe, dass Sie ebenfalls sauber sind. Sicher werden Sie dafür Verständnis haben.«

Der Mann zögerte nur kurz. »Natürlich«, stimmte er zu und gab seinen Leuten einen Wink, die Waffen zu senken.

Tainor holte betont vorsichtig, um keine Missverständnisse über seine Absichten aufkommen zu lassen, aus einer Tasche seinen eigenen Handscanner und untersuchte die Leute ebenso gründlich wie sie ihn untersucht hatten. Er konnte bei keinem von ihnen einen Dronte-Parasiten feststellen.

»Zufrieden?«, fragte der Mensch mit einem feinen Lächeln.

»Ja«, bestätigte Tainor. »Wenn Sie vorangehen, werde ich mich Ihnen anschließen.«

Wenig später wurde er in einen Raum geführt, in dem die wohl ungewöhnlichste Versammlung in der bisherigen Geschichte von fünf Völkern stattfand. An einem runden Tisch saßen je ein Mensch, ein Starr, ein Kridan und ein Genetic und blickten Tainor erwartungsvoll entgegen.

»Schön dass Sie gekommen sind«, begrüßte ihn der Mensch, nachdem seine Leute ihm versichert hatten, dass Tainor »sauber« war. »Ich bin Janus Priccioni, Chef der Galaktischen Abwehr der Solaren Welten.«

»Tresan-Kon, Chef des Bolpor des Heiligen Kridanischen Imperiums«, sagte der Kridan.

»Ushanoss vom Nachrichtendienst der Starr«, stellte sich der Sauroide vor.

»Gun R. Vupado vom Geheimdienst der Genetikerförderation.«

»Ebras Tainor, Chef des Temuran des Reichs der glorreichen Söhne von Ebeem«, erwiderte Tainor die Vorstellung und setzte sich auf den einzigen noch freien Platz am Tisch. »Ich gebe zu, ich war erstaunt, Ihre Einladung zu erhalten. Noch dazu auf so ungewöhnliche Weise und an einem so ungewöhnlichen Ort.«

Denn die »Einladung« war nicht per Funk übermittelt worden, sondern per Geheimkurier. Die Wahl dieser verlassenen Mantiden-Welt als Tagungsort war ebenso außergewöhnlich wie der Termin, der allen Beteiligten gerade genug Zeit ließ, ihn einzuhalten, wenn sie fast unverzüglich nach Erhalt der Nachricht aufbrachen.

»Und wir waren erstaunt zu erfahren, dass Sie seit Kurzem der Chef des Temuran sind. Wir hatten Drelur Laktraan erwartet.«

»Wie Sie sicherlich wissen, hatte mein Vorgänger einen bedauerlichen tödlichen Unfall. Er ist bei einem Drachenreiterturnier umgekommen, als sein Reittier plötzlich zusammenbrach und ihn unter sich begrub. Ein tragisches Missgeschick.«

Dass dieser »Unfall« in Wahrheit ein vom Triumvirat von Ebeem befohlener Mord gewesen war, mit dem sie sich einen zu gefährlich werdenden Mann vom Hals geschafft hatten, behielt Tainor natürlich für sich. Allein schon deshalb, weil er offiziell davon gar nichts wusste und es nicht wissen durfte.

Drelur Laktraan war für seinen Geschmack – und den des Triumvirats – ein bisschen zu ehrgeizig gewesen. Er wollte aufsteigen und einen eigenen Adelstitel mit dem dazugehörigen Lehen erhalten. Innerhalb des Temuran gab es sogar Gerüchte, dass Laktraan heimlich geplant hatte, das Triumvirat zu stürzen. Tainor konnte sich das zwar nicht vorstellen, hielt es andererseits aber auch nicht für vollkommen ausgeschlossen. Ehrgeiz hatte schon manchen Mann ins Verderben gestürzt.

Er wusste nur zu gut, dass er unter anderem aus dem Grund als Laktraans Nachfolger ernannt worden war, weil ihm diese Art von Ehrgeiz völlig fehlte. Er stand loyal zum Triumvirat und lebte ansonsten nur für seine Arbeit. Darin Erfolg zu haben, war das Einzige, was ihn interessierte. Deshalb stellte er allenfalls eine Gefahr für die Feinde von Ebeem dar, aber nicht für die Triumvirn. Somit war er die perfekte Wahl für die Leitung des Temuran gewesen.

»Ich muss sagen, ich habe dieses Treffen für eine Falle gehalten«, wechselte Tainor das Thema.

»Das haben wir alle«, stimmte Tresan-Kon ihm zu. »Immerhin wäre es ein mehr als gefundenes Fressen für die Dronte, die Führer aller Geheimdienste ihrer Gegner auf einen Schlag zu erwischen.«

»Trotzdem sind Sie alle gekommen«, stellte Janus Priccioni zufrieden fest. »Und wir haben Vorkehrungen getroffen, dass wir hier nicht von den Dronte entdeckt werden.«

»Nun, Ihre Einladung war derart abgefasst, dass wir nur schwer widerstehen konnten«, sagte Tresan-Kon. »Aber natürlich haben wir wohl alle unsere Vorkehrungen getroffen, für den Fall, dass dies tatsächlich eine Falle gewesen wäre.«

»Mich würde viel mehr der Zweck dieser Zusammenkunft interessieren«, sagte Gun R. Vupado mit einem deutlichen Unterton von Ungeduld. »Je eher wir hier wieder verschwinden, desto besser für uns alle. Also, Mr. Priccioni, Sie haben uns eingeladen. Was wollen Sie?«

Priccioni lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Nun, meine Herren, wie Sie alle wissen dürften, denken unsere Regierungen darüber nach, eine ›Große Koalition‹ unserer Völker zu bilden, um die Dronte zu bekämpfen. Nachdem auch der letzte Querkopf endlich begriffen hat, dass kein Volk allein in der Lage ist, *diesen* Feind zu schlagen. Allerdings taucht dabei ein Problem auf.«

Ushanoss von den Starr schien etwas sagen zu wollen, schwieg aber. Wegen dieser Fehleinschätzung war sein Volk beinahe ausgerottet worden. Nur das typische hektisch wirkende Hin- und Herrucken seines Kopfes schien sich einen Tick zu beschleunigen.

»Dass wir ohne ausführlichen Spezialscan nicht wissen, wer bereits von einem Dronte in Besitz genommen wurde«, warf Vupado ein.

»Das auch«, stimmte Priccioni zu. »Aber das ist ein vergleichsweise kleines Problem. Unsere Regierungsvertreter wollen sich, ebenso wie wir es heute hier tun, an einem geheimen Ort treffen, um ihr Bündnis zu schließen. Allerdings häufen sich in letzter Zeit die Anzeichen dafür, dass es unter uns – und damit meine ich nicht nur die Menschen, sondern *alle* betroffenen Völker – Verräter gibt, die unter anderem solche brisanten Informationen an die Dronte weitergeben.«

»Ich sehe nicht, worin das Problem besteht«, sagte Ushanoss. »Wir müssen nur mit den Dronte-Scannern alle Verdächtigen prüfen, bevor wir ihnen solche Geheimnisse anvertrauen. Wir haben das mit allen noch lebenden Starr getan und können ausschließen, dass es unter uns noch Dronte-Wirte gibt.«

Priccioni gestatte sich ein kurzes Lächeln. Der Nachrichtendienst der Starr war zusammen mit fast dem gesamten Rest des Volkes zerschlagen worden. Aus diesem Grund war dessen derzeitige Besetzung der kümmerliche, leider nicht aus der Elite bestehende Rest. Die jetzigen Nachrichtenagenten der Starr setzten sich aus den Sauroiden zusammen, die vorher beim Nachrichtendienst nur untergeordnete Funktionen inne gehabt hatten. Ihnen fehlte, wie Ushanoss gerade bewies, die entsprechende Erfahrung.

»Wie Sie sicherlich wissen«, fuhr Priccioni fort, »hat es zu allen Zeiten bei allen Völkern Leute gegeben, die nicht mit Gewalt, Drogen oder Gehirnwäsche – oder in diesem Fall durch Infizierung mit einem Dronte-Parasiten – zum Verrat gezwungen wurden, sondern immer auch solche, die aus egoistischen Motiven freiwillig an ihrem Volk Verrat begingen.«

»Oh ja«, stimmte Tainor ihm zu. »Vorteile in Form von Geld, Macht oder einer gehobenen Stellung, die auf normalem Weg nie zu erreichen gewesen wäre, haben schon manch einen seine Prinzipien und seine Loyalität zusammen mit seiner Ehre vergessen lassen. Jedes Wesen hat seinen Preis, für den es sich kaufen lässt. Das muss nicht unbedingt ein materieller Preis sein, aber wenn er stimmt, kann fast jeder zum Verräter werden.«

Priccioni nickte. »Und genau solche Leute sind unser Problem. Wir haben alle Dronte-Besessenen aufgespürt, die in den entsprechenden Positionen hätten gefährlich werden können. Aber trotzdem mussten wir feststellen, dass immer noch brisante Informationen zu den Dronte gelangen. Ich bin mir sicher, dass Sie alle dasselbe Problem haben.«

Einen Moment herrschte Schweigen. »Das lässt sich nicht leugnen«, gab Gun R. Vupado schließlich als Erster zu. »Haben Sie einen Vorschlag, wie wir dieses Problem lösen können?«

»Konkret noch nicht. Aber zu diesem Zweck haben wir Sie hierher eingeladen. Das bevorstehende Gipfeltreffen ist ein hervorragender Köder, mit dem wir den Verrätern unter uns eine Falle stellen können. Lassen Sie uns gemeinsam überlegen, wie wir diese Verräterfalle am besten aufbauen.«

*

Captain Dana Frost, Kommandantin des Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II, saß in ihrem Sessel auf der Brücke und beobachtete das Landemanöver, das Lieutenant John Santos mit der größtmöglichen Präzision hinlegte. Er war sich bewusst, dass er beobachtet wurde – nicht nur von seinem Captain und dem Ersten Offizier, sondern auch vom Planeten aus.

Das Volk der sauroiden Shisheni, das die STERNENFAUST wieder einmal besuchte, wusste ein gutes Landemanöver zu schätzen und beobachtete das von Santos mit kritischen Augen.

Dana richtete ihr Augenmerk allerdings in erster Linie auf das, was sie auf der Oberfläche des Planeten Shishena sehen konnte. Bei ihrem letzten Aufenthalt hier vor fast einem Jahr war ein großer Teil der Raumhäfen durch einen Angriff der J'Ebeem zerstört worden. Dana erinnerte sich noch gut an die tiefen Krater und Furchen, die der hinterlassen hatte. Davon war nichts mehr zu sehen.

Stattdessen stand auf einem Werfthafen der noch im Bau befindliche Prototyp des ersten Überlichtschiffes der Shisheni. Und am Rande des für die STERNENFAUST vorgesehenen Landefeldes wartete bereits das Empfangskomitee in Form von acht Shisheni.

Die Sauroiden besaßen eine große Ähnlichkeit mit irdischen Riesenschlangen, was ihren Körper und vor allem ihre Kopfform betraf. Zusätzlich verfügten sie über sechs Gliedmaßen, von denen sie zwei zum Gehen und vier zum Arbeiten benutzten. Im Notfall konnten sie allerdings mit großer Geschwindigkeit auf allen sechsen rennen. Sie wurden etwas einen Meter achtzig groß und zogen einen bis zu zweieinhalb Meter langen Schlangenschwanz hinter sich her.

Isabella Chang, Botschafterin der Solaren Welten, saß ebenfalls in der Zentrale und blickte neugierig auf den Schirm. Die STERNENFAUST war mit der Aufgabe betraut worden, die Botschafterin herzubringen, wo sie den derzeitigen Botschafter in der ständigen Vertretung der Solaren Welten routinemäßig ablösen und ihn wieder nach Hause bringen sollte.

Dana fragte sich allerdings, weshalb man ausgerechnet die STERNENFAUST zu diesem Routineflug abkommandiert hatte. Seit die Shisheni den Solaren Welten gestattet hatten, eine ständige Vertretung auf ihrer Welt zu errichten, gab es einen regen Verkehr zwischen beiden Welten. Zwar hatten die Sauroiden mit den Menschen noch kein festes Bündnis geschlossen, sondern prüften sie noch auf ihre Vertrauenswürdigkeit. Aber alle Leute in entsprechenden Positionen

waren der festen Überzeugung, dass das nur noch eine Frage der Zeit war.

Das Shush-System, in dem die Shisheni beheimatet waren, barg einen wertvollen Rohstoff, den jeder gern haben wollte. Das so genannte *Emuyili* existierte nur hier und war noch in keinem anderen System gefunden worden. Es war ein hervorragender Schutz vor Strahlen aller Art einschließlich Scannern und widerstand sogar bis zu einem gewissen Grad konzentriertem Energiebeschuss. Das war auch der Grund, weshalb sich die Shisheni bis jetzt geweigert hatten, irgendeinem anderen Volk diesen Rohstoff zu verkaufen.

Sie hatten an den J'Ebeem ein nachhaltiges Exempel statuiert, das jedem, der einen zu begehrlichen Blick auf ihren Besitz warf, mehr als deutlich zeigte, dass die Shisheni tödliche Gegner sein konnten. Obwohl ihr technischer Standard sich nicht mit dem der J'Ebeem oder der Solaren Welten vergleichen ließ – *noch* nicht! –, verfügten sie doch über Mittel und Wege, sich höchst effektiv zur Wehr zu setzen. Mit diesen Mitteln war es ihnen sogar gelungen, die aus 800 Schiffen bestehende Invasionsflotte der J'Ebeem teilweise zu zerstören und den Rest in die Flucht zu schlagen. Seit sich das herumgesprochen hatte, zogen die an dem Emuyili interessierten Parteien es vor zu versuchen, es auf legalem Handelsweg zu erwerben, statt sich mit den Shisheni anzulegen.

»Da ist ja Shesha'a!«, sagte Isabella Chang und deutete auf eine Gestalt, die am Landefeld wartete.

Für Menschen war es schwierig, die Shisheni auseinanderzuhalten. Ihre silbergrauen Schuppen besaßen kaum Farbunterschiede. Lediglich ein auf die Kopfplatte beschränktes individuelles bläuliches Fleckenmuster machte eine Identifizierung möglich. Doch wer längere Zeit auf Shishena lebte, lernte nach einer Weile, die verschiedenen Muster zu unterscheiden.

»Ach, ich freue mich, wieder hier zu sein«, sagte Botschafterin Chang begeistert. Sie hatte den Erstkontakt mit den Shisheni geleitet und diese Wesen nachdrücklich in ihr Herz geschlossen. Eine Zuneigung, die eindeutig auf Gegenseitigkeit beruhte. »Ich mache mich zum Ausstieg bereit«, sagte die Botschafterin und verließ die Brücke.

»Ich habe noch nie einen Botschafter erlebt, der sich so sehr darauf gefreut hat, monatelang bei einem fremden Volk verbringen zu müssen, das uns noch dazu derart unähnlich ist wie die Shisheni«, stellte Stephan van Deyk, der Erste Offizier der STERNENFAUST, fest. Er besuchte Shishena zum ersten Mal. »Ich muss sagen, ich bin sehr gespannt, diese Wesen kennenzulernen, die es fertig bringen, dass jeder, der eine Zeitlang hier verbringt, von ihnen schwärmt. Oder doch zumindest einen profunden Respekt vor ihnen hat.«

Dana lächelte. »Sie werden bald wissen, warum, I.O. Kommen Sie, begrüßen wir das Empfangskomitee. – Sun-Tarin, möchten Sie uns begleiten?«

Der Angesprochene war ein kridanischer Austauschoffizier, der seit

einigen Monaten auf der STERNENFAUST als Berater Dienst tat. Trotz des anfänglichen Misstrauens, das fast alle Crewmitglieder gehegt hatten, hatte er sich gut eingelebt und wurde inzwischen von allen zumindest akzeptiert, wenn auch nicht jeder von seiner Anwesenheit begeistert war. Zu frisch war noch die Erinnerung an den furchtbaren Krieg, den die Kridan den Solaren Welten aufgezwungen hatten.

»Ich würde Sie gern begleiten, falls Sie denken, dass die Shisheni damit einverstanden sind«, antwortete Sun-Tarin auf Danas Frage.

»Das dürfte kein Problem sein. Sie werden feststellen, dass die Shisheni ein überaus gastfreundliches Volk sind. Kommen Sie. – Lieutenant Commander Mutawesi«, wandte sie sich an den Taktikoffizier, der während ihrer und van Deyks Abwesenheit das Kommando führen würde. »Teilen Sie die Mannschaft großzügig für Landurlaub ein. Immerhin haben einige von ihnen hier schon so etwas wie Freunde.«

Wenige Minuten später verließen sie das Schiff. Einer der Shisheni kam mit großen Sprüngen auf sie zugerannt. »Dana! Isabella! Wie schön euch zu sehen!«, rief er in ausgezeichnetem Solar.

»Ein Freund von Ihnen, Captain?«, fragte van Deyk trocken.

»Schlimmer«, antwortete Dana grinsend. »Shesha'a hat mich als ihre Schwester adoptiert.«

Sie kam nicht dazu, noch weitere Erklärungen abzugeben, denn Shesha'a hatte sie erreicht und umarmte erst Dana, danach Isabella Chang nach Art menschlicher Freunde. Auch das breite Grinsen, das sie zeigte, war eine den Menschen abgeschaute Geste. Alle Shisheni, die ab und zu mit den Vertretern der Solaren Welten zu tun hatten, sprachen nicht nur innerhalb weniger Tage Solar, sondern imitierten auch die Gestik und Mimik ihrer Gäste bis zu einem gewissen Grad.

»Ich freue mich auch, dich wiederzusehen, Shesha'a«, antwortete Dana der Shisheni. »Darf ich dir Lieutenant Commander van Deyk vorstellen, meinen Ersten Offizier. Und dies ist Sun-Tarin von Kridania, ein neuer Berater.«

»Ich grüße Sie«, antwortete Shesha'a und schüttelte ihnen zu ihrem Erstaunen ebenfalls recht menschlich die Hand. »Im Namen von Herrscherin Sishu'a heiße ich euch alle auf Shishena willkommen. Ich habe die große Ehre, euch in meinem Haus beherbergen zu dürfen. Bis auf dich, Isabella. Du musst wie immer im Gebäude eurer Botschaft wohnen.«

»Ich werde dich besuchen kommen, so oft ich kann«, versprach die Botschafterin lachend. »Und dann wollen wir doch mal sehen, ob ich dich diesmal im Schach schlagen kann.«

»Ich lasse dich gern gewinnen, wenn du dich dann besser fühlst«, bot Shesha'a wie selbstverständlich an.

»Untersteh dich!«

Shesha'a grinste und führte die Besucher zu einem wartenden Transportfahrzeug. Ihre sieben Begleiter – so genannte *Physische Helfer*, die für ihr Wohlergehen sorgen würden – schlossen sich ihnen an.

Die Shisheni wandte sich an Dana. »Ich gratuliere dir zu deinem neuen Schiff und deiner Beförderung, Dana. Du hast beides verdient.«

»Vielen Dank, Shesha'a. Wie ich sehe, hat sich das bis nach Shishena herumgesprochen.«

»Ich versuche natürlich, immer über dein Wohlergehen informiert zu sein. Schließlich bist du ein Mitglied meiner Familie. Und seit es durch eure Botschaft auch auf Shishena Bergstrom-Funk gibt, ist das nicht allzu schwierig.«

Dana fühlte einen Anflug von Schuldgefühl. Shesha'a nahm Danas »Adoption« in ihre Familie sehr ernst. Da der Rest ihrer Angehörigen verstorben war, hatte Shesha'a keine andere Familie als Dana. Für Dana dagegen war die Shisheni kaum mehr als eine sehr liebe, aber flüchtige Bekannte. Schließlich war dies erst ihr dritter Besuch auf Shishena.

Ich sollte besser auch anfangen, mich regelmäßig nach Shesha'a zu erkundigen oder ihr sogar ab und zu eine Nachricht schicken, überlegte sie nüchtern. *Mein Verhalten ihr gegenüber könnte durchaus in das Urteil einfließen, das die Herrscherin und das gesamte Volk über die Menschen fällen. Immerhin gehöre ich durch die Adoption für shishenische Begriffe auch zu ihrem Volk und sollte zumindest gewisse ihrer Grundverhaltensweisen beachten. Angefangen bei ihren engen Familienbindungen.*

»Ich hatte leider nur wenig Zeit, umgekehrt dasselbe zu tun, Shesha'a«, antworte sie und hoffte, dass das nicht zu sehr nach der faulen Ausrede klang, die es im Grunde genommen war.

»Das ist mir klar, Dana. Bei der Bedrohung durch diese Dronte und die Verpflichtungen, die es mit sich bringt, Kommandantin eines neuen Prototyps zu sein, bleibt für Privatleben kaum Zeit. Ich werde in Kürze wohl dasselbe Problem haben, denn man hat mir die große Ehre erwiesen, die Kommandantin unseres ersten Überlichtschiff es zu sein. Es trägt den Namen WEITE REISE.«

»Meinen herzlichen Glückwunsch, Shesha'a.«

»Ich wurde auserwählt, weil ich die besten Testergebnisse hatte und bereits Erfahrung mit Reisen außerhalb unseres Sonnensystems besitze.«

Sie hatten das Fahrzeug erreicht und stiegen ein. Es war offensichtlich extra für den Transport der Menschen gebaut. Shesha'a steuerte das Gefährt sicher durch die breiten Straßen der Hauptstadt. Der Verkehr hielt sich hier in engen Grenzen, denn die meisten Shisheni gingen beziehungsweise rannten zu Fuß.

Van Deyk und Sun-Tarin betrachteten die unbekannte Umgebung voller Interesse. Natürlich war es immer interessant, neue Welten und ein neues Volk kennenzulernen. Aber auch van Deyk fragte sich, weshalb ausgerechnet die STERNENFAUST nach Shishena geschickt worden war, nur um Botschafterin Chang herzubringen und Botschafter Marco Saizew wieder mit zurückzunehmen. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass noch etwas anderes dahintersteckte. Als er Dana Frost einen kurzen Seitenblick zuwarf, erkannte er an ihrem Gesichtsausdruck, dass sie sich wohl dieselben Gedanken

machte.

*

Isabella Chang saß Sishu'a in einem gemütlichen Raum ihres Hauses gegenüber. Die gewählte Herrscherin der Shisheni hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Botschafter der Solaren Welten, der nach Shishena kam – egal ob zum ersten oder wiederholten Mal – persönlich unter vier Augen zu sprechen. Ihrer Erfahrung nach waren Menschen in einem privaten Umfeld zugänglicher und eher bereit, ihre persönliche Meinung und Ansichten zu äußern als in dem strengen Rahmen der offiziellen Begegnungen.

Sishu'a war inzwischen zu dem Schluss gekommen, dass die Menschen vertrauenswürdige Bündnispartner darstellten und es im Interesse des gesamten Volkes war, wenn ein solches Bündnis endlich formell geschlossen wurde. Nach anfänglichen Ressentiments eines – zugegeben sehr geringen – Teils der Bevölkerung, hatten kürzlich alle dem Bündnis zugestimmt. Doch natürlich oblag es Sishu'a als der gewählten Herrscherin, diesen Schritt nochmals mit äußerster Gründlichkeit zu prüfen und ein letztes Mal alles Für und Wider abzuwägen, ehe sie es einging.

»Sie sind heute ein wenig – wie sagt man bei Ihnen? – geistesabwesend, Isabella Chang«, stellte Sishu'a nach einer Weile fest. »Nach meiner Erfahrung ist das bei den Menschen oft ein Zeichen für Besorgnis. Trifft das zu oder irre ich mich?«

»Sie irren sich nicht, Herrscherin«, antwortete Chang. »Ich bin allerdings im Moment mehr nachdenklich als besorgt. Man hat mich diesmal mit einer speziellen Aufgabe zu Ihnen geschickt, die ich Ihnen gern erläutern würde.«

»Sprechen Sie.«

Die Botschafterin sah sich im Raum um. »Herrscherin, kann uns hier jemand hören?«

Sishu'a raschelte mit ihren Schuppen, was je nach Heftigkeit ein Zeichen von Unmut, Angst, Ärger oder das Äquivalent zu menschlichem Lachen darstellte. Chang kannte die Shisheni inzwischen gut genug, um erkennen zu können, dass Sishu'a jetzt ungehalten war.

»Botschafterin, dies ist einer meiner ganz privaten Räume. Ich versichere Ihnen, dass die einzigen Wesen, die uns hier drinnen hören können, Sie und ich sind.«

»Ich wollte Sie keinesfalls beleidigen, Herrscherin«, versicherte Chang. »Doch wenn Sie gehört haben, was ich zu sagen habe, werden Sie meine Besorgnis verstehen, wie ich hoffe.«

»Sprechen Sie«, wiederholte Sishu'a.

»Sie wissen von der Bedrohung, die die Dronte für alle Völker in diesem Quadranten der Galaxis darstellen.«

»Natürlich. Und es ist mir und allen anderen Shisheni sehr wohl bewusst, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis sie auch in unserem System auftauchen. Zwar bin ich mir sehr sicher, dass es ihnen nicht gelingen wird, auch nur ein einziges Wesen meines Volkes zu übernehmen. Aber sie haben immer noch gravierende Möglichkeiten, den größten Teil von uns zu vernichten. Das ist, wie Sie sich unschwer denken können, der Grund dafür, dass wir unsere Flotte mit allen Mitteln aufrüsten und auch sonstige Vorkehrungen treffen, uns für den Fall eines Angriffs in Sicherheit zu bringen.«

Isabella Chang nickte. »Ich weiß, dass Sie Ihre Katakomben ausgebaut haben und genug Vorräte dort einlagern, um das ganze Volk mehrere Jahre zu ernähren.«

Sishu'as Schuppen wisperten amüsiert. »Ungefähr drei Jahrhunderte, wenn es sein muss«, bestätigte sie. »Wie Sie wissen, können wir unsere Körper in Stasis versetzen und mit regelmäßigen zwischenzeitlichen kurzen Wachperioden auf diese Weise unser natürliches Leben erheblich verlängern. Ich denke, ich muss Ihnen nicht sagen, dass wir auch Stasiskammern für Ihre Leute gebaut haben.«

»Ich weiß, und wir wissen das sehr zu schätzen. Da Sie das einzige uns bekannte Volk sind, das eine Chance hat, die Dronte wirkungsvoll abzuwehren – zumindest für sich selbst –, möchte meine Regierung durch mich mit einer Bitte an Sie herantreten.«

Sishu'a blickte die Botschafterin aufmerksam an, was Chang ermutigte fortzufahren.

»Ihnen ist sicher auch bewusst, dass kein Volk allein eine Chance gegen die Dronte hat.«

»Natürlich nicht«, stimmte Sishu'a zu. »Ein Zusammenschluss aller betroffenen Völker ist unumgänglich, wenn wir verhindern wollen, dass sich das Parasitenvolk auch in diesem Teil des Universums ausbreitet. Und später auch darüber hinaus. Meiner Überzeugung nach gibt es nur eine Möglichkeit, der Gefahr Herr zu werden. Wir müssen einen Weg finden, den Dronte dieses Gebiet absolut unattraktiv zu machen. Und das wird uns – wenn überhaupt – nur gemeinsam gelingen.«

Die Botschafterin nickte. »Zu diesem Schluss sind wir auch gekommen, Herrscherin. Wir müssen eine Versammlung aller Regierungsvertreter abhalten. Wobei es allerdings ein Problem gibt.«

»Die Sicherheit der Vertreter zu gewährleisten«, sagte Sishu'a sofort.

»Richtig. Denn wenn die Dronte davon erfahren, werden sie alles daransetzen, die Leute zu übernehmen. Und welche Katastrophe das gibt, wenn es ihnen gelingt, die höchsten Regierungsmitglieder mehrerer Völker zu kontrollieren, muss ich Ihnen nicht erklären.«

»Nein. Was also wünscht Ihre Regierung von uns?«

»Sie bittet darum, uns zu gestatten, diese Versammlung bei den Shisheni abzuhalten. Natürlich sind wir uns bewusst, dass, wenn die Dronte davon erfahren, sie auf Ihr Volk sehr viel früher aufmerksam werden, als das sonst geschehen wäre. Deshalb würden wir Ihnen nicht

verübeln, wenn Sie ablehnten. Schließlich sind Sie in erster Linie für die Sicherheit Ihres Volkes verantwortlich, das dadurch in Gefahr geraten könnte. Und ich sage Ihnen ganz offen, dass wir Hinweise darauf haben, dass sich nicht nur unter den Menschen Verräter befinden, die alles versuchen werden, das Treffen zu sabotieren, falls sie erfahren sollten, wo es stattfindet. Aus diesem Grund wurde die Bitte auch von mir persönlich übermittelt, statt sie dem Funk anzuvertrauen. Der erschien uns trotz aller Verschlüsselungen und Sicherheitscodes für diese Aktion einfach nicht sicher genug.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Sishu'a. »Und Sie hatten recht, dass ich jetzt verstehe, warum Sie fragten, ob uns hier jemand hören kann. Aber, Isabella Chang, Sie leben inzwischen lange genug mit uns zusammen, um zu wissen, dass Verrat etwas ist, das den Shisheni vollkommen fremd ist. Wir hatten, seit wir zum ersten Mal davon erfahren haben, dass es so etwas bei Ihnen und anderen Völkern gibt, erhebliche Schwierigkeiten, die Bedeutung des Konzepts zu begreifen. Trotzdem ist es für uns immer noch nicht nachvollziehbar. Für jedes einzelne unserer Mitglieder steht immer das Wohl des gesamten Volkes an erster Stelle und hat oberste Priorität und Vorrang vor allem anderen, auch vor dem eigenen Leben. Ich glaube, das liegt in unseren Genen. Verrat vereinbart sich absolut nicht mit dieser Prämisse. Deshalb können Sie in diesem Punkt unbesorgt sein.«

Sie nahm eine Haltung ein, die bei den Shisheni Nachdenklichkeit signalisierte. Die Botschafterin unterbrach ihre Gedanken nicht.

»Ich werde das mit dem Rat besprechen«, sagte Sishu'a schließlich, »und Ihnen das Ergebnis mitteilen, sobald es vorliegt.«

»Ich danke Ihnen, Sishu'a.«

Die Herrscherin rief über die Kommunikationsanlage im Regierungsgebäude an und ließ den Rat einberufen. Isabella Chang zog sich zurück.

Die Shisheni waren ausgesprochen effektiv in allem, was sie taten. Das ging so weit, dass sie sich in der Regel auch nicht mit Höflichkeitsfloskeln aufhielten. Eine Eigenheit, die für Menschen am Anfang immer etwas irritierend war, bis sie sich daran gewöhnt und verstanden hatten, dass das nach Shisheni-Sitten keine Unhöflichkeit darstellte.

Die Botschafterin kehrte zu ihrer Unterkunft in der ständigen Vertretung der Solaren Welten zurück und harrte der Entscheidung der Shisheni.

*

»Das Anliegen der Menschen birgt ein erhebliches Risiko für uns«, stellte Skimush fest, der als Vertreter der *Ersten Sh'gash* Mitglied des Rates war und für die Kampfverbände sprach. »Die Botschafterin hat vollkommen recht damit, dass das die Dronte in kürzester Zeit auf uns aufmerksam macht, wenn sie davon erfahren. Und da, wie sie selbst

sagte, *Verrat* mit im Spiel ist«, er benutzte das Solar-Wort in Ermangelung eines entsprechenden Ausdrucks in Shinea und zischte verächtlich, »ist es mehr als wahrscheinlich, dass die davon Kenntnis erhalten.«

»Was rätst du also, Skimush?«, fragte Sishu'a.

»Da die Menschen mit uns ein Bündnis anstreben, wäre es von unserer Seite aus eine unwürdige Demonstration von Feigheit, wenn wir aus Angst vor den Dronte ihr Anliegen ablehnten. Deshalb befürworte ich, der Bitte zuzustimmen.«

»Aber das bringt uns alle in erhebliche Gefahr«, widersprach Shremu'u, Sprecher der *Dritten Sh'gash* und damit Vertreter der Priesterschaft. »Nach allem, was wir über diese Dronte wissen, sind sie so zahlreich, dass sie uns regelrecht überrollen können.«

»Und?«, fragte Sussem. Vertreter der Wächter ungerührt. »Sie werden nicht in der Lage sein, auch nur einen einzigen von uns zu übernehmen oder gar zu finden, wenn wir in die Katakomben gehen. Schon die J'Ebeem haben sich bei dem Versuch blutige Schnauzen geholt, obwohl sie mit einer erheblichen Übermacht über uns hergefallen sind. Den Dronte wird es nicht besser ergehen, sollten sie es wagen herzukommen.«

»Aber es geht in dem Fall nicht mehr nur um uns«, hielt Shremu'u dem entgegen. »Obwohl ich dir natürlich zustimme, dass die Dronte keinen Erfolg haben werden. Sollten wir die Bitte der Menschen erfüllen, übernehmen wir dadurch auch die Verantwortung für alle Regierungsvertreter und deren Begleiter, die sich hier aufhalten werden. Die Frage ist, ob wir *deren* Sicherheit ebenso garantieren können wie unsere eigene.«

»Ich bin überzeugt, dass wir das können«, ergriff Skaska das Wort, Sprecherin der *Zweiten Sh'gash* und damit Vertreterin der Wissenschaftler. »Ich habe eine Idee, wie wir sie gewährleisten können, und zwar in einer Art und Weise, dass niemand in der Lage sein wird, die Konferenz zu stören oder Schlimmeres zu tun.« Sie ließ ihre Schuppen amüsiert wispern. »Wenn mein Plan funktioniert, werden die Dronte sie nicht einmal finden können, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, Shishena zu okkupieren und in die Katakomben einzudringen …«

*

Botschafter Marco Saizew wunderte sich heute über einiges. Er wunderte sich, dass sein Abflug auf Anordnung der Herrscherin Sishu'a verzögert wurde. Er wunderte sich darüber, dass Kollegin Chang ihm gesagt hatte, er müsse eine Botschaft zum Hohen Rat bringen, die ihm noch mitgeteilt werden würde. Denn so etwas war noch nie vorgekommen. Alle Botschaften der shishenischen Regierung an den Hohen Rat wurden per Bergstrom-Funk direkt übermittelt. Und er wunderte sich auch, als man ihm jetzt eröffnete, dass die erste

shishenische Botschafterin für die Solaren Welten ihn begleiten würde.

Herrscherin Sishu'a hatte ihn persönlich zu sich gebeten und ihm Kimusha'a vorgestellt, Analytikerin und Mitglied der *Zweiten Sh'gash*.

»Botschafter Saizew«, sagte Sishu'a, »wir würden es sehr zu schätzen wissen, wenn Sie Kimusha'a auf dem Rückweg in das Protokoll einführten, das im Diplomatischen Corps der Solaren Welten üblich ist. Sie ist immerhin die erste Shisheni, die als Botschafterin zu einem fremden Volk geschickt wird.«

»Das werde ich mit dem größten Vergnügen tun, Herrscherin«, antwortete Saizew. »Wann brechen wir auf?«

»Sofort. Captain Frost wurde bereits benachrichtigt und erwartet Sie startbereit am Raumhafen. Gute Reise.«

»Danke. Aber sollte ich nicht noch eine Botschaft für den Hohen Rat mitnehmen? Botschafterin Chang teilte mir so etwas mit.«

»Die Angelegenheit hat sich erledigt, Botschafter.«

Und darüber wunderte sich Saizew noch mehr, denn so etwas sah den Shisheni nun gar nicht ähnlich.



Sun-Tarin war in seinem Element. Der Kridan, ehemaliger Tanjaj und Captain in der Flotte des Kridanischen Imperiums, saß der shishenischen Botschafterin Kimusha'a im Aufenthaltsraum der STERNENFAUST gegenüber und führte eine intensive Diskussion über Politik und Glaubensfragen. Damit befand er sich bei Kimusha'a auf sicherem Terrain, wie er glaubte. Er war zutiefst der Überzeugung, dass es nur einen einzigen Gott gab und dass der von jedem aufrechten Gläubigen verlangte, den einzig wahren Glauben – dem die Kridan folgten – mit sprechenden Graserkanonen zu verbreiten. Zumindest *waren* die Kridan dieser Direktive noch bis vor Kurzem gefolgt. Seit der Prediger Satren-Nor die Regierung übernommen hatte, lautete die neue Devise der stolzen Kridansoldaten »Frieden«.

Sun-Tarin hatte sich dem als loyaler Untertan der Regierung gefügt, auch wenn er nicht mit der neuen Politik einverstanden war. Sein Aufenthalt als Austauschoffizier an Bord der STERNENFAUST war auch nicht das, was er sich für seine Karriere erhofft hatte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, gäbe es keinen Frieden mit den Solaren Welten und die Kridan würden die Solaren Welten immer noch aufs Schärfste bekämpfen. Doch es ging nicht nach ihm.

Natürlich vereinbarte es sich nicht mit seiner Stellung an Bord, dass er versuchte, die Crew zu bekehren. Aber bei Botschafterin Kimusha'a verhielt sich die Sache anders. Die Kridan hatten keinen Kontakt zu den Shisheni, und seine diesbezüglichen Versuche würden weder ihnen noch den Solaren Welten negativ angelastet werden. Außerdem hatte Sun-Tarin festgestellt, dass die Botschafterin ein ganz vernünftiges Wesen war – sah man von dem fatalen Irrglauben ihres

Volkes ab, elf Götter zu verehren statt des Einen Wahren Gottes.

Doch im Moment kreiste seine Diskussion mit ihr über die politischen Besonderheiten der Shisheni.

»Es ist mir unbegreiflich, dass Ihr Volk von einer Eierlegerin beherrscht wird und nicht schon längst in einem dadurch verursachten Chaos untergegangen ist«, sagte der Kridan.

»Ich sehe keinen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht des jeweils herrschenden Shisheni und der Art, wie sie oder er die Geschicke des Volkes lenkt«, antwortete Kimusha'a. »Erklären Sie, was Sie meinen.«

»Erklären Sie *bitte*, was Sie meinen«, korrigierte Marco Saizew, der der Unterhaltung beiwohnte und der Botschafterin dabei half, die unter Menschen üblichen Höflichkeitsfloskeln zu erlernen. »Ihre Formulierung, Kimusha'a, klingt für menschliche – und kridanische – Ohren wie ein Befehl. Das wird unter Gleichrangigen als sehr unhöflich betrachtet.«

»Ich werde es mir merken. Sun-Tarin, erklären Sie mir *bitte*, was Sie meinen.«

»Nun, Eierlegerinnen sind aufgrund ihres Geschlechts doch immensen, hormonell bedingten Gefühlsschwankungen unterworfen. Das hat natürlich Einfluss auf ihre Entscheidungen. Eine Eierlegerin könnte niemals die Geschicke des kridanischen Volkes lenken.«

»Das mag für die Kridan zutreffen«, gab Kimusha'a zu, »aber nicht für die Shisheni. Natürlich unterliegen die Frauen bei uns den von Ihnen erwähnten Hormonschwankungen. Aber ich habe noch nie gehört, dass die irgendeinen Einfluss auf die Handlungen und Entscheidungen einer Shisheni gehabt hätten. In unserer Geschichte waren die meisten Herrscher Frauen. Und unter deren Herrschaft war das Volk immer sehr zufrieden. Schließlich ist es nur eine Frage der Disziplin, ob körperliche Veränderungen Einfluss auf die Handlung nehmen oder nicht.« Kimusha'a blickte Sun-Tarin durchdringend an. »Aus Ihren Worten entnehme ich allerdings, dass Ihr Volk offensichtlich die Frauen nicht dazu ausbildet, solche Hormonschwankungen durch geistige und körperliche Disziplin auszugleichen wie wir.«

»Das stimmt«, musste der Kridan zugeben. »Aber nur deshalb, weil sie nicht in der Lage sind, solche Disziplin zu meistern. Sie sind schließlich nur Eierlegerinnen.«

»Demnach ist bei Ihrem Volk die Intelligenz und die Fähigkeit zur Disziplin offenbar an das Geschlecht gekoppelt«, schloss Kimusha'a messerscharf daraus. »Und in diesem Fall ist es nichts anderes als eine biologische Prädisposition, die kridanische Männer diesbezüglich zu guten Leistungen befähigt. Bei uns dagegen muss jeder sich selbst seinen persönlichen Fähigkeiten entsprechend bewähren. Und wir haben festgestellt, dass die Leistungen eines Shisheni definitiv nur von seinen körperlichen und geistigen Gaben abhängen, die aber niemals an sein Geschlecht gekoppelt sind. Wenn kridanische Frauen bei

denselben Vorbedingungen und derselben Ausbildung durchweg schlechtere Leistungen zeigen als die Männer, so ist das wohl, wie ich schon sagte, eine kridantypische Prädisposition.«

»Natürlich käme niemand auf den Gedanken, einer Frau zu gestatten, ein Schiff zu führen!«, entrüstete sich Sun-Tarin. »Kein Tanjaj würde von einer Frau Befehle annehmen!«

Kimusha'a raschelte verblüfft mit den Schuppen. »Sie verweigern also einer Vorgesetzten den Gehorsam, nur weil sie eine Frau ist? Auf Shishena würde jeder Soldat mit so einem Verhalten auf der Stelle seines Postens enthoben und zur Erlangung von Erleuchtung für mindestens drei Jahre in den nächstgelegenen Tempel von Sa'isha beordert, damit er des Lichts der Göttin teilhaftig werden kann.«

Was für eine Blasphemie, dachte Sun-Tarin mit aufkommender Bitterkeit. *Diese Sauroiden sind in ihrem primitiven Glauben noch viel schlimmer als die Menschen. Die sind lediglich Ketzer, die den Glauben an den Einen Gott nur falsch leben und interpretieren, aber sie glauben an denselben Gott wie wir – zumindest die meisten. Diese Sauroiden dagegen sind Ungläubige der schlimmsten Sorte! Ich sollte das Gespräch beenden und dieses Wesen nie wieder ansprechen. Aber ich kann ihre falschen Ansichten über die Kridan unmöglich so stehen lassen.*

»So ist es nicht«, verteidigte er sein Volk. »Frauen erhalten überhaupt keine Ausbildung in der Flotte. Das wäre absolut unpassend.«

»Demnach geben Sie Ihren Frauen also gar nicht erst die Möglichkeit, ihre eigenen Fähigkeiten optimal zu entwickeln, weil Sie ihnen Teile der möglichen Ausbildungsgänge vorenthalten«, resümierte Kimusha'a. »Wie können Sie da behaupten, die Frauen wären nicht in der Lage, die zu meistern, wenn Sie überhaupt noch keinen einzigen Zugang dazu gewährt haben und somit auch keinen einzigen empirischen Beleg dafür haben, ob Ihre Frauen nicht doch die erforderlichen Fähigkeiten dazu besitzen?«

»Weil Gott es so gewollt hat!«, platzte Sun-Tarin heraus. »Er hat den Platz einer Eierlegerin genau festgelegt. Und dieser Platz ist ganz gewiss nicht auf einer Führungsposition!« *Ich muss dieses Gespräch beenden, bevor ich mich vergesse!*

Kimusha'a zischte leise. »Ich gebe zu, eine solche Gottheit, die die Hälfte des Volkes nur aufgrund ihres Geschlechts diffamiert, hätte auf Shishena nicht die geringste Chance, auch nur einen einzigen Anhänger zu finden«, stellte sie fest. »Ist Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen, dass die Kridan den Krieg gegen die Menschen vielleicht gewonnen hätten, wenn sie auch Frauen in ihren Reihen gehabt hätten?«

»Wir hätten ihn gewonnen!«, war Sun-Tarin überzeugt. »Nur der Umsturz des Predigers hat uns dazu bewogen, Frieden anzubieten.«

Kimusha'a wisperte beschwichtigend mit den Schuppen. »Am besten einigen wir uns darauf, dass Ihr Volk und meins in diesem Punkt nun einmal gravierende Unterschiede aufweisen.«

In der Tat!, dachte Sun-Tarin verächtlich. *Sie sind Barbaren! Absolute*

Barbaren! Und ich habe die Möglichkeit verspielt, sie vom wahren Glauben zu überzeugen. Wenn das Kridanische Imperium noch so stark wäre wie vor der letzten Schlacht mit den Menschen und bevor Satren-Nor uns zu zahmen, krallenlosen Schatten unserer selbst gemacht hat, wärt ihr nach den Menschen die nächsten, die wir im Namen Gottes aus dem Universum fegen würden!

Sun-Tarin hielt es jetzt für dringend angeraten, das Thema zu wechseln.

»Weshalb hat Ihr Volk eigentlich einen Herrscher, obwohl der, wenn ich recht informiert bin, demokratisch gewählt wird? Wäre es da nicht logischer, von einer Präsidentin zu sprechen?«

»Durchaus«, stimmte ihm Kimusha'a zu. »Das liegt zum Teil daran, dass der shishenische Titel *tashna'ak* von den Translatoren anfangs fälschlich mit *Herrscher* übersetzt wurde. Wie wir inzwischen wissen, ist die wörtliche Bedeutung etwa *der das Volk führt und leitet*. Wir hatten einmal eine ähnliche Direktdemokratie wie die Starr, in der jeder über jede noch so unbedeutende Entscheidung das Volk betreffend abgestimmt hat und die Mehrheit sich durchsetzte. Das führte zu einem Chaos, das die Verwaltung behindert hat, denn die Mehrheitsentscheidung erwies sich nicht immer als vorteilhaft für das Volk. Deshalb wurde, nach diversen Experimenten auf diesem Gebiet, die heutige Regierungsform eingeführt.«

»Mit einer Herrscherin an der Spitze, die wie ein Schiffskommandant bestimmt, was gemacht wird?«, zischte Sun-Tarin verächtlich. »Das ist nach meiner Definition eine Diktatur.«

»Das wäre es auch, wenn es sich so verhielte. Aber die oder der *tashna'ak* leistet einen Eid, keine Entscheidung zu treffen, die nicht dem Wohl des gesamten Volkes dient. Und Sishu'a muss – zumindest nachträglich – jede ihrer Entscheidungen vor dem Rat rechtfertigen. Fehlentscheidungen kommen natürlich immer mal vor. Schließlich ist niemand perfekt. Aber wenn eine solche Fehlentscheidung nachweislich nicht auf einem ehrlichen Irrtum oder nicht auf einem von der Herrscherin nicht zu vertretenden Informationsmangel beruht, wird sie sofort abgewählt. Jeder Shisheni weiß, dass wir den Entscheidungen der Herrscherin vollkommen vertrauen können. Unser Volk ist mit der gegenwärtigen Regierungsform immer bestens zurechtgekommen. Sie entspricht unserer Kultur und unserem Wesen.«

Und dagegen gab es kein stichhaltiges Argument. Sun-Tarin hatte das unangenehme Gefühl, diese Diskussion auf ganzer Linie verloren zu haben. Er trat den Rückzug an, so würdevoll es ihm möglich war.

»Ich würde diese interessante Unterhaltung sehr gern fortsetzen. Botschafterin, aber meine freie Zeit ist leider um. Die Pflicht ruft.«

»In diesem Fall will ich Sie nicht davon abhalten, Berater Sun-Tarin. Ich freue mich aber schon jetzt auf unser nächstes Gespräch, das hoffentlich bald stattfindet.«

Nicht, wenn ich es vermeiden kann!, dachte Sun-Tarin vehement, antwortete aber höflich: »Sobald ich es einrichten kann. Guten Tag, Botschafterin.« Mit diesen Worten stakste er würdevoll auf seinen

Vogelbeinen hinaus.

Kimusha'a wandte sich an Marco Saizew. »War diese Behauptung eine Höflichkeit des Kridan, oder hat er es ernst gemeint?«

Saizew lachte. »Ich gebe zu, ich kenne mich mit kridanischer Mimik und Gestik nicht annähernd so gut aus wie inzwischen mit der shishenischen, aber ich müsste mich sehr täuschen, wenn Sun-Tarin Ihre Gesellschaft nicht ab sofort meiden wird wie die Pest.«

»Was habe ich getan, um ihn so wütend zu machen?«

»Oh, ich glaube nicht, dass er wütend war, aber …«

»Er *war* wütend«, beharrte Kimusha'a. »Ich konnte es deutlich riechen.«

»Riechen?«

Die Shisheni verzog ihren Schlangenmund zu einer Imitation menschlichen Grinsens und wisperte mit ihren Schuppen. »Jedes Wesen strömt bei jeder Gefühlslage einen bestimmten Geruch aus. Man muss nur lernen, die zu unterscheiden, um immer darüber informiert zu sein, was das Gegenüber gerade fühlt.«

Saizew stieß scharf die Luft aus und schüttelte den Kopf. »Und ich hatte schon befürchtet, die Shisheni wären Telepathen. Aber das erklärt natürlich, wieso Ihre Leute immer so verdammt sicher wissen, was Ihre menschlichen Gäste fühlen. Erstaunlich.«

»Ich hoffe, Sie empfinden das nicht als Bedrohung, Botschafter Saizew. Wir schnüffeln nicht absichtlich in Ihrem Gefühlsleben herum, aber wir können Geruchswahrnehmungen nicht abblocken. Jedenfalls nicht ohne geruchshemmende Medikamente einzunehmen. Und dafür gab es für uns bisher keine Veranlassung.«

»Da ich nichts zu verbergen habe, stört es mich nicht, Kimusha'a. Ich frage mich allerdings …« Er sah die Shisheni nachdenklich an. »Riechen alle Wesen gleich, wenn sie zum Beispiel wütend sind?«

»Nein. Jede Spezies hat ihre eigene Kombination von Duftstoffen. Ein Mensch riecht nie wie ein Kridan und umgekehrt.«

Saizew nickte. »Genau darauf wollte ich hinaus. Meines Wissens sind die Shisheni noch nie zuvor den Kridan begegnet. Woher also können Sie wissen, welchen Geruch ein Kridan ausströmt, wenn er wütend ist?«

Kimusha'a wisperte leise mit ihren Schuppen. »Nun, Botschafter, Sie leben lange genug bei uns um zu wissen, dass wir viele nützliche Fähigkeiten besitzen.«

»Ich weiß, aber das ist keine Antwort auf meine Frage.«

Kimusha'a wurde ernst. »Wir sind ein sehr kleines Volk, verglichen mit den Menschen, J'ebeem, Kridan und anderen. Und wir besitzen mit unserem Emuyili etwas, das für all diese anderen von unschätzbarem Wert ist. In einem bewaffneten Konflikt haben wir keine Chance, gegen die Übermacht dieser anderen zu bestehen.«

»Das stimmt. Aber Sie haben schon zweimal gegen eine Übermacht gesiegt, wenn auch nicht in einem offenen Kampf. Aber der ist schließlich nur eine Möglichkeit der Kriegführung. Es gibt andere.«

»In der Tat. Und die beste Waffe gegen einen Feind ist Wissen. *Willst du einen Feind besiegen, musst du zuerst sein Freund werden.*«

Saizew schüttelte lächelnd den Kopf. »Miyamoto Musashi, Zitat aus dem *Buch der fünf Ringe*. Sagen Sie nur, Sie haben es gelesen.«

»Das und andere Werke, die uns wichtig erschienen«, bestätigte Kimusha'a. »Was ich damit sagen will, ist, dass ein kleines Volk wie meins es sich nicht leisten kann, unwissend zu bleiben. Wir brauchen so viele Informationen wie möglich über andere Völker. Denn es gibt keine Garantie dafür, dass jene, die heute unsere Freunde sind, sich nicht morgen entscheiden, uns anzugreifen. Wie die Starr es mit den Menschen schon einmal getan haben. Also sammeln wir Wissen.«

»Ja, Sie sind erstaunlich gut über die Vorgänge bei anderen Völkern informiert«, stellte Marco Saizew fest. »Ich weiß natürlich, dass Sie einen Teil dieser Informationen von uns haben. Aber Sie wissen auch Dinge, die nicht einmal uns bekannt sind. Demnach verfügen Sie über einen Nachrichtendienst.«

Kimusha'a wisperte amüsiert mit den Schuppen. »Natürlich sammeln wir alle Nachrichten über andere Völker, die wir bekommen können«, gab sie zu. »Und dafür sind die Menschen in der Tat nicht unsere einzige Quelle. Doch falls Sie mit ›Nachrichtendienst‹ ein Äquivalent zu Ihrer Galaktischen Abwehr meinen, so erwarten Sie doch sicher keine Antwort von mir darauf. Gäbe es so etwas bei uns, wäre er selbstverständlich geheim und ich nicht befugt, seine Existenz zuzugeben. Aber Sie kennen uns doch gut genug um zu wissen, dass wir andere Möglichkeiten haben.«

Saizew seufzte. »Gerade in diesem Punkt bin ich mir gar nicht mehr so sicher …«

*

Rosku Namak stellte verwundert fest, dass er sich auf seinen Aufenthalt auf Shishena freute. Nun, »freuen« war vielleicht zu viel gesagt. Doch er hielt sich erstaunlich gern bei den Sauroiden auf. Er war ein J'Ebeem, und er hasste sein Volk mit jeder Faser seiner Seele. So sehr, dass er alle J'Ebeem am liebsten vernichtet gesehen hätte. Deshalb hielt er sich nur selten auf einer Welt des Reichs auf und immer nur so lange, wie er brauchte, um seine Geschäfte abzuschließen. Er war ein freier Händler und handelte mit allem und jedem, der ihm genug bezahlte.

Ein besonders einträglicher Zweig seiner »Handelsware« bestand aus Informationen. Rosku Namak hatte keine Skrupel, sein eigenes Volk an jeden zu verraten und buchstäblich zu verkaufen, der ihm genug dafür bezahlte. Und die Shisheni bezahlten ihn ganz besonders gut dafür.

Doch das war nicht der Grund, weshalb die Aussicht, ein paar Tage auf Shishena zu verbringen, ihn mit einem profunden Gefühl von Zufriedenheit erfüllte. Es lag an den Shisheni selbst. Sie behandelten ihn mit Achtung und Respekt, obwohl er ein J'Ebeem war und ein

Verräter an seinem Volk. Rosku Namak wusste genau, welche hohe Moral die Shisheni besaßen. Verrat war etwas, das es in ihrer Mentalität nicht gab.

Trotzdem wurde er von niemandem mit der Verachtung behandelt, die er bei den meisten seiner sonstigen »Geschäftspartner« fühlte. Das Gegenteil war der Fall. Wenn er nach Shishena kam, wurde er jedes Mal von der Herrscherin persönlich empfangen. Anfangs hatte er geglaubt, es läge daran, dass sie die wertvollen Informationen, die er für sie hatte, niemand anderem anvertrauen wollte. Doch das erwies sich als Irrtum. Sishu'a legte lediglich Wert darauf, gewisse Dinge aus erster Hand zu erfahren. Und sie behandelte ihn absolut nicht mit der Geringschätzung, die er jedes Mal erwartete.

Er hatte sie sogar einmal darauf angesprochen. »Ich bewundere Ihre Diplomatie, Herrscherin. Sie lassen mich niemals spüren, dass Sie mich für den Verrat an meinem Volk verachten, was Sie natürlich tun.«

»Sie irren sich«, hatte Sishu'a in der unverblümten Art der Shisheni geantwortet. »Zwar ist Verrat etwas, das unserer Natur fremd ist, aber nach allem, was wir bisher wissen, ist es ein gängiges Verhalten bei allen anderen uns bekannten Völkern. Es steht uns nicht zu, sie dafür zu verurteilen. Außerdem mache ich mich an Ihrem Verrat mitschuldig, da ich Sie dafür bezahle.«

Rosku hätte diese Antwort für eine Ausrede gehalten, wenn er nicht zu dem Zeitpunkt bereits gewusst hätte, dass die Shisheni grundsätzlich meinten, was sie sagen und Ausreden ihnen ebenfalls fremd waren.

»In dem Fall verstehe ich umso weniger, warum Sie es tun, Herrscherin, wenn Sie selbst Verrat ablehnen.«

»Die übrigen Völker in unserer Nachbarschaft sind uns nicht alle freundlich gesonnen. Wir lebten bis vor gut einem Jahr noch abgeschieden in unserem Sonnensystem und wussten nichts von ihnen. Dann kamen die J'Ebeem und haben uns überfallen. Wir hätten es vorgezogen, weiterhin für uns zu bleiben und in unserem eigenen Tempo unsere Nachbarsysteme zu erforschen und Kontakt zu den dort lebenden Nachbarn zu knüpfen. Leider haben sich die Dinge anders entwickelt. Wir sind ein nur kleines Volk. Wir können es uns nicht mehr leisten, uns nur auf uns zu konzentrieren. Wie wir wissen, hat jedes unserer Nachbarvölker einen so genannten Geheimdienst, ein Kollektiv von Leuten, das nichts anderes tut als Informationen über die internen und auch eben die geheimen Dinge der anderen Völker zu sammeln. Dieses Wissen entscheidet manchmal in einem Konflikt über Sieg oder Niederlage. Wir können uns nicht mehr leisten, in solchen Dingen unwissend zu bleiben. Da es uns aber aus verständlichen Gründen nicht möglich ist, unsere eigenen Leute für die Beschaffung dieser Informationen zu den anderen Völkern zu schicken, sind wir darauf angewiesen, dass die Informationen auf anderem Weg zu uns kommen. Es wäre absolut unlogisch, diejenigen, die sie uns beschaffen für diesen für uns so wichtigen Dienst zu verachten.«

An diesem Tag hatten die Shisheni Roskus Respekt gewonnen. Ja, er empfand ihnen gegenüber sogar eine gewisse Loyalität, die er keinem anderen seiner Geschäftspartner entgegenbrachte. In gewisser Weise hatte er – völlig untypisch für ihn – ihre Sache zu seiner eigenen gemacht. Er hatte ihnen Kontakte zu vertrauenswürdigen Leuten bei den Kridan und den Sharaan vermittelt und hielt Augen und Ohren offen für alle Dinge, die für die Sauroiden wichtig sein konnten. Auch jetzt kam er mit interessanten Neuigkeiten.

Herrscherin Sishu'a begrüßte ihn diesmal sogar schon auf dem Landefeld. »Willkommen auf Shishena, Rosku Namak. Wir haben einen Auftrag für Sie.«

Rosku hatte sich längst an die ungewöhnliche Direktheit der Shisheni gewöhnt. »Ich bin immer gern für Sie tätig, Herrscherin Sishu'a. Und ich habe einige Dinge für Sie, die Sie sicherlich hochinteressant finden werden.« Er zog einen Datenträger aus seiner Tasche und reichte ihn ihr.

Sishu'a nahm ihn entgegen. Am Anfang hatte sich Rosku darüber amüsiert, mit welch naivem Vertrauen die Sauroiden seine Informationen für bare Münze nahmen. Bis er eines Tages versucht hatte, aus diesem Vertrauen Kapital zu schlagen und ihnen falsche Informationen zu verkaufen. Er wusste bis heute nicht, wie ihnen das gelungen war, aber sie hatten die Täuschung sofort durchschaut und ihm unmissverständlich klargemacht, dass er bei einem zweiten derartigen Versuch ernste Konsequenzen zu erwarten hatte. Das war noch vor seinem vertraulichen Gespräch mit Sishu'a gewesen, und Rosku hatte nie wieder versucht, die Shisheni zu hintergehen.

»Wie kann ich Ihnen zu Diensten sein, Herrscherin?«, fragte er.

»Wir brauchen wieder einmal j'ebeemische und kridanische Delikatessen. Können Sie uns die besorgen?«

»Kein Problem. J'ebeemische habe ich an Bord, und kridanische kann ich Ihnen innerhalb von drei Wochen beschaffen.«

Rosku fragte nicht, wozu die Shisheni die brauchten. Schließlich verköstigten sie ihn bei seinen Aufenthalten mit eben den Delikatessen, die er ihnen zuvor verkauft hatte. Und wahrscheinlich wollten sie dieselbe Höflichkeit auch ihren kridanischen Kontaktleuten angedeihen lassen.

»Sind Sie bereit, an einem Experiment teilzunehmen?«, fragte Sishu'a unvermittelt. »Gegen Bezahlung natürlich.«

»Was für ein Experiment?«, fragte Rosku misstrauisch.

»Unsere Wissenschaftler haben eine Stasiskammer entwickelt und experimentieren mit verschiedenen Lebensformen. Sie funktioniert perfekt und wurde auch schon erfolgreich für Menschen und Kridan modifiziert. Jetzt ist sie auch für j'ebeemische Physiognomie angepasst. Uns fehlt nur noch der Freiwillige, der sie testet. Sind Sie interessiert?«

Das war Rosku ganz und gar nicht.

»Ihnen kann nichts passieren«, versicherte ihm Sishu'a. »Unsere Ärzte überwachen Sie in jeder Sekunde und sorgen dafür, dass es keine

Komplikationen gibt. Als Lohn für Ihre Mühe geben wir Ihnen drei zusätzliche Kisten Yiridanium.«

»Einverstanden«, war Rosku auf der Stelle überzeugt.

Schließlich war das Yiridanium der Shisheni die Ware, die ihn langsam aber sicher reich machte. Bei den Sauroiden gab es das Mineral in Mengen, während es auf Ebeem und allen anderen ihm bekannten Welten selten oder gar nicht vorkam und entsprechend begehrt war. »Wann startet das Experiment?«

»Sofort.«

*

Nur zwei Stunden später nahm Herrscherin Sishu'a die Meldung entgegen, dass die Stasiskammer auch für J'Ebeem tauglich war.

Skaska, Vertreterin der Zweiten Sh'gash, brachte ihr persönlich die Nachricht und war sehr zufrieden. »Die Kammern funktionieren einwandfrei, Herrscherin. Der Durchführung unseres Plans steht jetzt nichts mehr im Weg.«

»Sehr gut. Bereite alles dafür vor.«

Mit dem Gang der Dinge hochzufrieden widmete sich Sishu'a dem Inhalt des Datenspeichers, den Rosku Namak ihr verkauft hatte. Der enthielt einige wirklich interessante Neuigkeiten …

*

Ein paar Tage später, als die STERNENFAUST ihr Ziel erreicht hatte, erhielt Dana Frost eine dringende Nachricht ihres direkten Vorgesetzten, Commodore Kim Ray Jackson. Sie nahm ihn in ihrem persönlichen Raum entgegen, da die Nachricht mit einem Vertraulichkeitscode versehen war. Wie immer machte Jackson nicht viele Worte.

»Captain Frost, Botschafterin Kimusha'a und ihr Stab werden in Kürze mit einem Shuttle abgeholt. Sie halten sich anschließend bereit, einen Passagier zu übernehmen und ihn zu einem Ziel zu bringen, das er Ihnen nennen wird.«

»Ja, Sir«, bestätigte Dana. »Darf ich fragen, wer unser Passagier sein wird?«

»Der Vorsitzende des Hohen Rates der Solaren Welten, Mr. Julio Ling. Und ich muss Ihnen nicht sagen, dass Sie für seine Sicherheit voll verantwortlich sind.«

»Nein, Sir, natürlich nicht.«

»Gut. Bereiten Sie alles dafür vor, den Vorsitzenden an Bord zu nehmen. Und bewahren Sie über die Identität Ihres Gastes absolutes Stillschweigen, bis er an Bord ist. Informieren Sie auch Ihren Ersten Offizier erst nachträglich darüber.«

»Aber …«

Bevor Dana etwas einwenden konnte, hatte Jackson die Verbindung wieder unterbrochen.

Na, das ist ja mal was ganz Neues, dachte Dana verblüfft. *Ich hasse es, meinen I.O. im Unklaren zu lassen. Verdammt!*

Auf die Verantwortung für die Sicherheit des Ratsvorsitzenden konnte sie gut verzichten.

Sie betätigte die Kom-Anlage. »Sergeant Ndogo, wir werden in Kürze wichtigen Besuch erhalten«, teilte sie der für die Versorgung an Bord zuständigen Wanda Ndogo mit. »Treffen Sie alle erforderlichen Vorbereitungen dafür. – Sergeant Takashi«, rief sie anschließend den Kommandanten der dreißig an Bord stationierten Marines. »Wir bekommen hohen Besuch. Teilen Sie Ihre Leute für spezielle Sicherheitsdienste ein.«

Ich werde erst wieder ruhig schlafen, wenn Julio Ling die STERNENFAUST wieder verlassen hat.

*

Kimusha'a und ihr Stab aus *Physischen Helfern* wurden auf der Erde mit allen Ehren empfangen und die Botschafterin anschließend von Julio Ling persönlich begrüßt. Zu seinem Erstaunen bestand sie sofort darauf, ihn unter vier Augen zu sprechen.

»Es ist mir bewusst, dass dies ein ungewöhnliches Anliegen ist«, erklärte sie Ling. »Aber ich habe Ihnen eine dringende Nachricht zu überbringen, die nur für Sie persönlich bestimmt ist.«

Ling ließ sich sein Erstaunen nicht anmerken. »In diesem Fall werde ich gern eine Ausnahme vom Protokoll machen. Folgen Sie mir bitte.«

Wenig später saß er Kimusha'a in einem kleinen Konferenzraum gegenüber. Da es noch nirgends Sitzgelegenheiten gab, die der shishenischen Physiognomie angepasst waren, hatte die Botschafterin ihren Schwanz unter sich wie eine Sprungfeder zusammengerollt und sich darauf niedergelassen. Ling hatte auch Janus Priccioni und zwei seiner Sicherheitsleute hinzugebeten.

»Nun, Botschafterin, wie lautet Ihre Nachricht?«

Kimusha'a musterte die übrigen Anwesenden intensiv. »Sind dies Leute, denen Sie vertrauen?«, fragte sie rundheraus.

»Allerdings«, antwortete Ling etwas erstaunt. »Mr. Priccioni ist Chef der Galaktischen Abwehr, und seine beiden Sicherheitsleute haben alle Überprüfungen mit Bravour bestanden. Sie können vollkommen offen sein.«

»Gut. Ich überbringe Ihnen die Antwort auf Ihre Anfrage, eine Versammlung der Regierungsvertreter von Menschen, J'Ebeem, Genetics, Starr und Kridan auf Shishena abhalten zu dürfen …«

*

Julio Ling betrat sein Büro wie gewohnt und wurde bereits von seinem Sekretär erwartet.

»Guten Morgen, Sir«, sagte der Mann. »Fahren wir mit der Arbeit heute fort wie gewohnt?«

»Nicht ganz, Mr. Beauchard. Wir müssen in der Angelegenheit, die wir gestern besprochen haben, umdisponieren.«

»Sie haben die Antwort von den Shisheni erhalten?«, fragte der Sekretär.

»Ja. Leider war es nicht die, die wir erhofft hatten. Die Shisheni lehnen es ab, die Konferenz der Regierungsspitzen auf ihrer Welt stattfinden zu lassen. Wir mussten uns also eine Alternative überlegen.«

»Das ist zwar bedauerlich«, fand Beauchard, »aber man kann es ihnen nicht verdenken. Schließlich birgt die Aktion für sie ein enormes Risiko, von den Dronte aufs Korn genommen zu werden.«

Ling nickte. »Wir nehmen es ihnen auch nicht übel. Und wir haben schon einen Ausweichstandort im Auge.«

Beauchard nickte. »Welche Vorbereitungen muss ich dafür treffen?«, wollte er wissen.

»Nur die üblichen, die anfallen, wenn Termine verschoben werden müssen und so weiter. Außerdem brauche ich Ihnen ja nicht ausdrücklich zu sagen, dass niemand, wirklich niemand erfahren darf, wo ich mich während meiner Abwesenheit hier aufhalte.«

»Natürlich nicht, Sir!«, versicherte der Sekretär mit einem deutlich gekränkten Unterton.

Ling lächelte entschuldigend. »Nichts für ungut, Mr. Beauchard. Aber Sie wissen selbst, was auf dem Spiel steht. Ein einziges unbedachtes Wort, vielleicht gegenüber Ihrer Frau, kann von nicht autorisierten Ohren aufgeschnappt und richtig interpretiert werden. Und schon haben wir ein Problem.«

»Sir, ich arbeit für Sie seit über zehn Jahren. Und ich hoffe sehr, dass Sie in all der Zeit nicht einen einzigen Grund zur Klage über meine Arbeit hatten – und erst recht keinen Grund, an meiner Loyalität und Verschwiegenheit zu zweifeln.«

»Natürlich nicht, Mr. Beauchard, sonst hätte ich Sie längst entlassen. Aber die Situation ist verdammt ernst, und wir können nicht vorsichtig genug sein.«

»Ich nehme an, das ist auch der Grund, weshalb Leute vom Sicherheitsdienst gestern Abend noch Ihre gesamten Räume nach Abhöranlagen durchkämmt haben.«

Ling nickte. »Es steht leider zu befürchten, dass unsere Gegner auch auf profane Abhörmaßnahmen zurückgreifen. Wir müssen mit allem rechnen. Deshalb wird auch der Ort, an dem die Konferenz stattfinden soll, so geheim wie möglich gehalten.«

»In diesem Fall sollten Sie den nicht einmal mir nennen, Sir.«

Ling lächelte. »Aber wie Sie schon sehr richtig bemerkten, Beauchard, arbeiten Sie seit zehn Jahren für mich, ohne dass ich auch nur den

geringsten Anlass gehabt hätte, an Ihrer Verschwiegenheit zu zweifeln. Wenn ich Ihnen nicht mehr trauen kann – wem dann?«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Beauchard geschmeichelt.

Ling winkte ab. »Außerdem müssen Sie wissen, wo Sie mich im Notfall erreichen können. Ich reise nach Selkek. Das ist eine verlassene Mantiden-Welt im Helan-System. Ich breche noch heute auf. Deshalb, Mr. Beauchard, verlegen Sie all meine Termine, die ich in den nächsten vier Wochen habe.«

»Jawohl, Sir. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise und vor allem eine sichere Rückkehr. Und natürlich viel Erfolg.«

»Vielen Dank. Wir sehen uns, wenn ich wieder zurück bin.«

Ling verließ sein Büro und ging noch einmal in den angrenzenden Ruheraum, in den er sich auch mal kurz zurückziehen konnte, um sich für ein paar Minuten zu entspannen. Der Raum war ganz auf seine persönlichen Bedürfnisse zugeschnitten und besaß auch einen begehbaren Kleiderschrank, in dem Ling Garderobe für alle Gelegenheiten aufbewahrte. Als er ihn jetzt öffnete, trat ein Mann heraus, der offensichtlich darin auf ihn gewartet hatte. Ling sah ihn verblüfft an.

Der Fremde war ein perfektes Ebenbild von ihm selbst!

*

Satren-Nor, der Prediger und derzeitiges Regierungsoberhaupt der Kridan, starrte die beiden Männer an, die vor ihm standen. Einer von ihnen war Pan-Sen, sein Stellvertreter und Vertrauter. Der andere war – ebenfalls Pan-Sen. Zumindest sah er genauso aus. Doch einer von beiden war ein Double, ein Mitglied des Bolpor, dessen Namen er nicht kannte.

»Pan-Sen?«, fragte Satren-Nor verwirrt und blickte den rechten der beiden an.

Der klapperte amüsiert mit dem Schnabel. »Ich fürchte nein.«

Satren-Nor stellte fest, dass sogar seine Stimme wie die von Pan-Sen klang. Die kosmetische Abteilung des Bolpor hatte wirklich in jeder Beziehung ganze Arbeit geleistet.

Wenn es ihnen in den Sinn kommt, könnten sie wohl jeden *von uns derart imitieren – und auch ersetzen*, dachte Satren-Nor bestürzt. *Ich kann von Glück sagen, dass sie das noch nicht mit mir gemacht haben.* Er schob diesen schrecklichen Gedanken gewaltsam beiseite. Jetzt musste er sich auf Wichtigeres konzentrieren.

»Wir werden Pan-Sen vorübergehend ein anderes Aussehen geben«, erklärte ihm der Bolpor-Agent. »Bis er auf dem Wag zum eigentlichen Ziel und in Sicherheit ist.«

»Sind Sie sich sicher, dass Ihr Plan funktioniert?«, fragte der Prediger zweifelnd.

»Mit größter Wahrscheinlichkeit ja«, beruhigte ihn der Bolpor-Agent.

»Außer uns dreien und meinem Vorgesetzten Tresan-Kon weiß niemand, wohin der echte Pan-Sen reist oder dass er überhaupt irgendwohin reist.«

»Was ist mit der Besatzung des Schiffes, das ihn an seinen Bestimmungsort bringt?«

»Die weiß nur, dass sie einen unbedeutenden Botschafter dorthin bringen soll – als den wir Pan-Sen verkleiden werden –, dessen Aufgabe es ist, diplomatische Kontakte zu knüpfen und wenn möglich Handelsbeziehungen. Ihr Kurs der friedfertigen Bekehrung der Ungläubigen ist ein guter Vorwand. Sie können ganz beruhigt sein.«

Satren-Nor machte eine zustimmende Geste. »Dieser Teil des Plans bereitet mir auch weniger Sorgen. Es sind die Verräter, die wir wohl in unseren Reihen haben.«

»Gerade die werden in Zukunft keine Gelegenheit mehr bekommen, Verrat zu üben«, versicherte ihm der Bolpor-Agent. »Wir haben allen Kridan, auf die auch nur der Schatten eines diesbezüglichen Verdachts gefallen ist, auf subtile Weise wissen lassen, dass Pan-Sen als Ihr Stellvertreter nach Selkek fliegt und welcher Art Zusammenkunft dort stattfinden soll. Seit dem Moment stehen sie alle unter schärfster Beobachtung. Sobald einer von ihnen mit den Dronte oder irgendeinem anderen Feind in Verbindung tritt, haben wir ihn.«

Das sagte er mit so unerschütterlicher Zuversicht, dass Satren-Nor ihm glaubte. »Möge der Plan gelingen«, wünschte er inbrünstig. »Verräter sind das Letzte, was unser Imperium braucht.«

»In diesem Punkt können Sie unbesorgt sein, Satren-Nor«, versicherte Pan-Sens Double. »Wir kriegen Sie alle früher oder später. – Kommen Sie, Pan-Sen. Wir verwandeln Sie jetzt in Botschafter Lar-Taikos.«

*

Ebras Tainor saß in seinem Besprechungsraum und durchdachte noch einmal alle Einzelheiten des Plans, den er zusammen mit den Oberhäuptern der übrigen Geheimdienste ausgearbeitet hatte. Er war verwegen, aber machbar und im Grunde genommen sogar perfekt – *falls* sich nicht unter den Agenten selbst ein Verräter befand.

Tainor konnte für seinen Temuran mit Sicherheit sagen, dass es darin keinen solchen gab. Als er ihn von seinem Vorgänger übernahm, hatte er jeden Agenten überprüfen lassen. Als Erstes hatte er alle Leute entlassen (und anschließend nachdrücklich unschädlich gemacht), deren Loyalität Drelur Laktraan persönlich statt dem Volk und dem Triumvirat galt. Ebenso war er mit jenen verfahren, deren Akten nicht absolut makellos waren oder die in irgendeiner anderen Form zu einem Risiko werden konnten.

Nein, im Temuran gab es mit Sicherheit niemanden, der den Plan an die Dronte verraten würde.

Trotzdem machte sich Ebras Tainor Sorgen. Der Plan ließ sich nun

mal nicht vollkommen unbemerkt durchführen, ohne dass er andere Agenten einweihen musste. Das waren zwar nur wenige, aber sie stellten ein Restrisiko dar, das sich nicht vermeiden ließ.

Immerhin verfügte der Temuran seit Kurzem über eine eigene, wenn auch kleine Flottenabteilung, die Tainor unterstellt war. Er hatte sie vor ein paar Tagen unter strengster Geheimhaltung nach Selkek im Helan-System geschickt. Dort würde sie sich mit Flottenabteilungen der Menschen, Genetics, Starr und Kridan treffen und den Planeten so gut wie möglich für den Fall eines Dronte-Angriffs absichern.

Tainor war sich, ebenso wie seine Kollegen der anderen Geheimdienste, absolut sicher, dass ein solcher Angriff erfolgen würde, sobald die Regierungsvertreter der fünf Völker dort eintrafen. Und wenn die den Dronte in die Hände fielen, wäre die Katastrophe perfekt. Dann waren die Invasoren wohl kaum noch aufzuhalten.

Die Tür zu Tainors Raum wurde geöffnet, und ein Mann trat ein, dessen teilrasierter Schädel die Tätowierungen eines Adelshauses aufwiesen. Eines sehr hohen Adelshauses, um genau zu sein. Tainor erkannte sie als Signum des Hauses Novalar, und der Mann, der sie trug, war Megon Barus, einer der drei Erbtriumvirn von Ebeem.

»Ich erwarte, dass Sie aufstehen und mir Respekt erweisen, Tainor!«, knurrte Barus. »Ich bin schließlich nicht irgendeiner Ihrer Untergebenen.«

Ebras Tainor rührte sich nicht. »Und ich bin der Chef des Temuran«, erinnerte er den Mann.

Ehe einer von beiden noch etwas sagen konnte, wurde eine zweite Tür geöffnet. Herein kam – Megon Barus aus dem Haus Novalar.

Tainor erhob sich sofort. »Mein Triumvir, es ist alles vorbereitet. Ihre Reise kann beginnen.«

Der zweite Barus musterte sein Ebenbild aufmerksam, trat näher und ging schließlich langsam um den Mann herum.

»Nahezu perfekt«, stellte er fest. »Sie kennen Ihre Instruktionen. Sie werden sich während der Reise weitgehend in Ihrer Kabine aufhalten und zu der Besatzung Ihres Transportschiffes so wenig Kontakt wie möglich halten. Es ist zwar höchst unwahrscheinlich, dass jemand darunter ist, der mich persönlich kennt, aber ein dummer Zufall hat schon manchen guten Plan zunichte gemacht. Das darf uns bei diesem auf gar keinen Fall passieren.«

»Das wir nicht geschehen«, versicherte ihm Tainor. »Wenn ich Sie nun zu den letzten Vorbereitungen bitten darf?«

Barus machte eine zustimmende Geste.

Wenig später verließ Megon Barus das Gebäude in Begleitung seiner Leibwächter und begab sich zum Raumhafen, wo seine persönliche Raumyacht ihn aufnahm und unter strengem Begleitschutz nach Selkek eskortierte.

Ungefähr zum selben Zeitpunkt ging ein unscheinbarer Mann an Bord eines Diplomatenschiffes, das einen Botschafter zu den Solaren Welten bringen sollte. Nicht einmal der Kommandant des Schiffes

wusste zu diesem Zeitpunkt, dass er irgendwann nach dem Start den Kurs ändern und ein ganz anderes Ziel anfliegen würde …

*

Zur selben Zeit starteten sowohl von Kridania als auch von einem Flottenverband der Starr sowie von der Genetikerförderation aus drei kleine Geschwader, die Kurs auf Selkek nahmen. An Bord befanden sich die Regierungsvertreter der drei Völker, die sich auf den Weg zum Gipfeltreffen der fünf Nationen machten.

Niemand achtete dagegen auf jene Schiffe, die kurz danach zu anderen Missionen aufbrachen und ein ganz anders Ziel ansteuerten …

*

Dana Frost war die Einzige des Empfangskomitees der STERNENFAUST, die nicht verblüfft war, Julio Ling an Bord zu begrüßen, nachdem sein Shuttle angedockt hatte und er mit seinem persönlichen Stab übergewechselt war. Sie merkte, dass Stephan van Deyk ihr einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, doch er schwieg.

»Sir, ich heiße Sie im Namen der gesamten Crew herzlich an Bord willkommen. Ich hoffe, Sie haben einen angenehmen Aufenthalt und eine gute Reise.«

»Vielen Dank, Captain Frost, das hoffe ich auch.«

»Darf ich Ihnen Ihre Unterkunft zeigen, Sir?«

»Gern.«

Dana ging voran, und Ling folgte ihr, während einer der Marines sein Gepäck trug und die übrigen dafür Abkommandierten als Ehrenwache folgten.

»Captain Frost, ich ordne hiermit eine Funkstille für das Schiff an, sobald Sie sich bei Ihrem Vorgesetzten abgemeldet und den Orbit verlassen haben. Danach werde ich Ihnen mitteilen, welchen Kurs Sie nehmen.«

»Ja, Sir.«

Dana ließ sich ihre Verwunderung darüber nicht anmerken. Sie hatte so etwas erwartet, nachdem Commodore Jackson auch schon so geheimnisvoll getan hatte, nachdem er ihr gesagt hatte, wer ihr Passagier sein würde.

»Seien Sie nicht so förmlich, Captain Frost«, bat Julio Ling. »Ich bin hier an Bord nur ein einfacher Gast.«

»Ein ›einfacher Gast‹, für dessen Sicherheit ich verantwortlich bin, Sir«, erinnerte Dana ihn. »Das würde mir leichter fallen, wenn ich besser informiert wäre. Und diese Situation macht es mir schwer, Sie lediglich als ›einfachen Gast‹ zu sehen.«

Ling lächelte. »Das verstehe ich, Captain. Wenn es Ihnen möglich ist, tun Sie einfach so, als wäre ich gar nicht da.« Er winkte ab. »Aber ich

fürchte, auch dazu werden Sie wohl nicht in der Lage sein.«

»Da haben Sie recht, Sir«, stimmte Dana ihm zu – und hoffte, dass man ihr nicht anhörte, dass diese Aussage von Herzen kam.

»In diesem Fall hoffe ich, dass ich Ihren gewohnten Tagesablauf nicht allzu sehr durcheinander bringe.«

»Das nicht, Sir. Es sei denn, Sie bestünden darauf, unsere Dienstpläne eigenhändig umzuschreiben oder Ähnliches.«

Ling lachte leise. »Ich kann Ihnen versichern, Captain Frost, dass ich das nicht tun werde.«

Sie hatten die Kabine erreicht, die Wanda Ndogo für Julio Ling hergerichtet hatte. Wie alle an Bord war sie nicht sehr groß. Aber die STERNENFAUST war schließlich ein Kampfschiff und keine Luxusyacht.

Ling warf einen kurzen Blick hinein. »Ich denke, ich werde mich hier wohl fühlen«, sagte er. »Starten Sie, Captain. Ich melde mich bei Ihnen, sobald wir den Orbit verlassen haben.«

»Ja, Sir.«

Dana salutierte kurz und setzte sich in Richtung Brücke in Bewegung. Van Deyk folgte ihr.

»Sie hätten mir ruhig sagen können, wen wir da an Bord haben werden«, sagte er, nachdem sie allein waren.

Seine Stimme klang vorwurfsvoll, was Dana ihm nicht verdenken konnte.

»Das hätte ich gern getan, I.O., aber Commodore Jackson hatte mir ausdrücklich befohlen, auch Ihnen die Identität unseres Gastes erst preiszugeben, nachdem er an Bord gekommen war. Mir schmeckt das auch nicht.«

»Ich verstehe. Demnach nehme ich nicht an, dass man Sie schon über den Zweck unserer Reise informiert hat.«

»Mit keiner Silbe«, gab Dana missmutig zu. »Und ich muss sagen, das gefällt mir ebenso wenig wie Ihnen. Aber Sie haben ja gehört, was Mr. Ling wünscht. Unser Ziel erfahren wir erst, wenn wir den Orbit verlassen haben.«

»Und alles unter absoluter Funkstille von da an, ich weiß. Ich bin mal gespannt, worauf das hinausläuft.«

Eine halbe Stunde später erfuhren sie es. Julio Ling rief Dana und van Deyk zu sich in seine Kabine.

»Captain Frost, Lieutenant Commander van Deyk, ich schulde Ihnen eine Erklärung. Und eine Entschuldigung für die Heimlichkeiten. Doch wenn Sie hören, worum es geht, werden Sie diese Maßnahme verstehen. Die Regierungen der Solaren Welten, von Ebeem, Kridania, der Drei Systeme und die Vertretung des Arashlan der Starr sind übereingekommen, eine Art Große Koalition zu bilden, um gemeinsam gegen die Dronte vorzugehen. Zu diesem Zweck findet ein Treffen der Regierungsspitzen statt. Und ich brauche Ihnen sicher nicht zu sagen, wie wichtig es ist, dass dieser Plan geheim bleibt.«

»Allerdings nicht, Sir«, bestätigte Dana. »Ich verstehe die dafür

erforderlichen Maßnahmen durchaus.«

Ling nickte. »Und aus diesem Grund wollten wir das Ziel unserer Reise nicht dem Bergstrom-Funk anvertrauen. Auch die raffinierteste Verschlüsselung kann geknackt werden. Und wir haben außerdem die Gewissheit, dass es Verräter gibt, die mit den Dronte kollaborieren.«

Van Deyk schnaufte verächtlich. »Ich begreife nicht, dass es Leute gibt, die ihr eigenes Volk praktisch in den sicheren Tod verraten. Was versprechen die sich davon?«

Ling zuckte mit den Schultern. »Ich kann das ebenso wenig nachvollziehen wie Sie. Aber derart verblendete und dumme Leute hat es zu allen Zeiten bei allen Völkern gegeben. Ich schätze, das wird sich auch in Zukunft leider nicht ändern. Wie dem auch sei. Die geplante Große Koalition soll uns allen helfen, Mittel und Wege zu finden, die Dronte ein für alle Mal unschädlich zu machen. Aus diesem Grund haben wir sie nach Selkek im Helan-System verlegt. Das ist eine Welt, die von den Mantiden verlassen wurde. Dort dürften wir einigermaßen sicher sein. Captain, fliegen Sie mit der STERNENFAUST erst ein paar Lichtjahre in irgendeine andere Richtung und nehmen Sie danach erst Kurs auf Selkek. Wir wollen unsere Feinde ja nicht schon zu früh wissen lassen, wohin die Reise geht.«

»Jawohl, Sir. Ich werde alles veranlassen.«

Ling entließ sie und van Deyk mit einer lässigen Handbewegung.

»Der Plan könnte funktionieren«, fand van Deyk, als sie wieder auf dem Weg zur Brücke waren. »Wer kommt schon auf den Gedanken, dass ein so wichtiges Treffen auf einer verlassenen Mantiden-Welt stattfindet.«

»Die Dronte, sobald ein Eingeweihter es ihnen verrät«, war Dana überzeugt. »Ich fürchte, wir werden uns früher oder später auf einen Kampf vorbereiten müssen.«

*

Luigi Beauchard erledigte die Terminabsagen, die Julio Ling ihm aufgetragen hatte und verabredete sich danach mit einem Kollegen zum Mittagessen. Das war nichts Ungewöhnliches, denn er verbrachte die Mittagspause oft mit Bernhard Johnson.

Diesmal jedoch galt das Treffen in erster Linie nicht dem gemeinsamen Essen, obwohl es nach außen hin so aussah und alles verlief wie gewöhnlich. Die beiden Männer speisten zusammen und machten den üblichen Smalltalk, der sich um ihre Familien und den neuesten harmlosen Klatsch drehte.

Als sie das Essen beendeten, schob Beauchard Johnson allerdings unauffällig unter der Serviette einen Zettel zu, den Johnson ebenso unauffällig einsteckte. Danach trennten sich ihre Wege, und jeder kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück.

Johnson rief kurz darauf einen Assistenten zu sich und übergab ihm

heimlich Beauchards Zettel. Danach erledigte er für den Rest des Tages seine Arbeit wie gewohnt. Der Assistent, dessen Aufgabe es unter anderem war, regelmäßig Kontakt mit Wega IV zu halten, setzte während dieser Tätigkeit auch einen in einem anderen Datenstrom verborgenen Funkspruch ab, der weder autorisiert war, noch Wega zum Ziel hatte. Er ging direkt an die Dronte im ehemaligen Arashlan der Starr …

*

Als Luigi Beauchard am Abend nach Hause kam, wurde er bereits erwartet – aber nicht nur von seiner Familie. In seiner Wohnung befanden sich fünf weitere Leute, die Beauchard nicht kannte. Kaum war er eingetreten, als drei von ihnen hinter ihn traten und ihm den Fluchtweg versperrten. Ein Mann hielt ihm einen Dienstausweis unter die Nase.

»Galaktische Abwehr«, identifizierte er sich. »Mr. Beauchard, Sie sind verhaftet wegen Hochverrats.« Er trat dicht an den vollkommen verblüfften Beauchard heran. »Aber bevor wir Sie ins Gefängnis werfen, wo Sie hingehören, beantworten Sie mir nur eine Frage: Welcher Teufel hat Sie geritten, die Menschheit an die Dronte verraten zu wollen?«

Luigi Beauchard sank in sich zusammen und machte gar nicht erst den Versuch zu leugnen. »Sie haben versprochen, meine Familie zu verschonen, wenn ich ihnen Informationen liefere«, murmelte er. »Und dass es uns in ihrer neuen Ordnung besser geht als jetzt. Außerdem haben wir doch gegen sie sowieso keine Chance!«

»Darüber ist das letzte Wort noch lange nicht gesprochen«, knurre der GalAb-Agent ungnädig. »Und wenn Sie wirklich geglaubt haben, dass die Dronte ausgerechnet Ihre Familie verschonen würden, dann sind Sie weitaus dümmer, als Sie es in Ihrer Position sein dürften. Doch seien Sie unbesorgt. Da wo Sie hinkommen und den Rest Ihres Lebens verbringen werden, ist Intelligenz nicht unbedingt erforderlich. Nebenbei bemerkt«, fügte er mit einem boshaften Grinsen hinzu, »Ihre Kumpane haben wir auch alle erwischt. Und wenn wir mit Ihnen fertig sind, wird es sich jeder Möchtegern-Verräter drei Mal überlegen, ob es sich wirklich lohnt, seine eigenen Leute zu verraten. – Abmarsch!«

*

Die STERNENFAUST erreichte das Helan-System ohne Zwischenfälle. Auch Julio Lings Anwesenheit an Bord hatte keinerlei »Komplikationen« provoziert, denn der Vorsitzende des Hohen Rates verbrachte die Reise weitgehend in seiner Kabine – lesend, den Gerüchten zufolge. Seine Mahlzeiten nahm er in der Offizierskantine ein. Bei diesen Gelegenheiten unterhielt er sich mit den anwesenden

Besatzungsmitgliedern, wenn es sich ergab, als wäre er einer von ihnen. Ansonsten blieb er unsichtbar.

Dana Frost war das nur recht. Ihre Erfahrungen mit »hohem Besuch« an Bord waren gemischt. Einige dieser Besucher waren der sprichwörtliche Furunkel im Hintern. Sie schnüffelten in jeder Ecke des Schiffes herum – besonders dort, wo sie gar nichts zu suchen hatten –, benahmen sich arrogant bis an die Grenze des Unerträglichen oder versuchten sogar, sich in Danas Schiffsführung einzumischen. Aus diesem Grund war ihr jeder Passagier recht, der in seiner Kabine blieb und sich mit sich selbst beschäftigte.

Was das betrifft, werde ich Mr. Ling in bester Erinnerung behalten, dachte sie und konzentrierte sich auf das bevorstehende Landemanöver.

Selkek war vor nicht allzu langer Zeit wie viele andere Planeten auch eine blühende Welt gewesen, auf der die insektoiden Mantiden friedlich gelebt hatten. Jetzt war sie nur noch eine verlassene Geisterwelt.

Lieutenant John Santos landete die STERNENFAUST gekonnt auf dem Raumhafen. Dort standen bereits vier andere Schiffe. Ihrer Bauart nach waren es ein J'Ebeem-Schiff, ein kridanischer Kreuzer, ein Genetic-Raumer und ein Keilschiff der Starr.

Offenbar sind wir die Letzten, dachte Dana missmutig.

Im Orbit befanden sich weitere Schiffe der vier Völker, die als Wachflotte fungierten. Auch eine Abteilung des Star Corps war bereits vor Ort.

»Ob die paar Schiffe ausreichen, um uns gegen einen Dronte-Angriff zu verteidigen?«, überlegte Stephan van Deyk halblaut.

Er hatte recht. Insgesamt befanden sich 48 Schiffe im Orbit.

Wenn ich die Dronte wäre und mir die führenden Politiker von fünf Nationen schnappen wollte, überlegte Dana, *würde ich mit mindestens 200 Schiffen anrücken, um absolut sicherzustellen, dass mir keiner entkommt, der von dem Überfall berichten kann. Wir können nur hoffen, dass die Dronte nichts von diesem Treffen erfahren haben – was zugegeben eher unwahrscheinlich ist.*

Es folgten die üblichen Identifikationsmaßnahmen, ehe die STERNENFAUST schließlich auf ihren Antigravfelder schwebend über dem Boden des Raumhafens zum Stillstand kam. Dana begleitete Julio Ling und dessen Team von Leibwächtern zur Schleuse.

»Die Gespräche werden sicher eine Weile dauern, Captain«, sagte Ling zu ihr. »Genießen Sie Ihren Aufenthalt, auch wenn diese Welt nicht sehr einladend für einen Landurlaub ist. Und ich muss Ihnen sicher nicht sagen, dass Sie die Augen offen halten sollen.«

»Nein, Sir. Das tun wir in einer Situation wie dieser immer.«

Ling nickte nur und verließ das Schiff. Draußen wurde er von einer Delegation erwartet, die ihn und seine Leute in ein Gebäude führte, das unmittelbar am Raumhafen stand. Dana kehrte in die Zentrale zurück.

»Wir haben Wachdienst, bis die Verhandlungen beendet sind«, teilte sie der Brückenbesatzung mit und wandte sich an Sun-Tarin, der neben

ihr saß. »Falls Sie allerdings Kontakt mit den kridanischen Schiffskommandanten aufnehmen möchten, Sun-Tarin, so steht dem nichts im Weg. Schließlich haben wir genug Zeit dafür.«

»Vielen Dank, Captain«, antwortete der Kridan. »Ich komme darauf zurück.«

»Lieutenant Briggs, was machen die Messungen der Bergstrom-Sonden?«

»Laufen auf vollen Touren, Ma'am«, antwortete der Ortungsoffizier. »Aber bis jetzt ist alles ruhig.«

»Das bleibt hoffentlich auch so«, wünschte van Deyk inbrünstig.

Die STERNENFAUST griff auf die Daten zurück, die die von anderen Star Corps Schiffen ausgesetzten Bergstrom-Sonden lieferten. Diese würden ihnen die Annäherung anderer Schiffe sofort melden. Trotzdem konnte Dana deutlich spüren, dass die Anspannung unter ihren Leuten schlagartig wuchs. Was sicher auch mit an der erzwungenen Untätigkeit lag.

Kein Wunder. Wir sitzen hier auf dem Präsentierteller und können Wetten abschließen, wann die Dronte auftauchen …

*

Larak las die Berichte, die er der Reihe nach von seinen Spezialisten erhalten hatte, die für die Beschaffung besonders wichtiger Informationen zuständig waren. Die Nachrichten betrafen einen ganz bestimmten Bereich, und Larak war mit dem Ergebnis sehr zufrieden.

Vor nicht allzu langer Zeit war Larak ein Starr gewesen. Vielmehr sein Körper. Bis zu dem Moment, das Larak in ihn eingepflanzt worden war. Jetzt war der Körper des Starr ein Dronte-Wirt und von dem ursprünglichen Larak war nur der Name geblieben.

Larak kontaktierte seinen Vorgesetzten. »Das Treffen der Regierungsvertreter von fünf Nationen findet auf Selkek, dem dritten Planeten im Helan-System statt«, teilte er ihm mit.

»Ist das gesichert?«, fragte sein Vorgesetzter.

»Ich habe die Bestätigung von allen fünf Agenten«, sagte Larak. »Sie nennen übereinstimmend Selkek als Zielort.«

Sein Vorgesetzter war noch nicht überzeugt. »Könnte es sich dabei um eine Falle handeln?«

»Ausgeschlossen«, war Larak überzeugt. »Das würde voraussetzen, dass die fünf Völker sich bereits abgesprochen haben. Und nichts deutet darauf hin, dass sie zu irgendeiner Zeit einen derart intensiven Kontakt hatten. Nach unseren Beobachtungen ist ihre Beziehung bis jetzt nicht über vorsichtige Verhandlungen hinausgegangen, die aber zu nichts geführt haben. Außerdem, selbst wenn es eine Falle wäre, könnte sie nur dem Zweck dienen, unsere Flotte zu dezimieren. Dazu haben sie aber nicht die erforderliche Kapazität. Dazu hätten sie auch ein starkes Flottenaufkommen bei Selkek zusammenziehen müssen.

Das ist nach unseren Erkenntnissen aber nicht der Fall.«

Das überzeugte den Vorgesetzten. »Gut. Ich setze die dem System am nächsten stationierte Flotteneinheit in Marsch. Und Sie, Larak, bereiten inzwischen die nächsten Schritte vor. Stellen Sie die erforderlichen Medo-Teams zusammen und bereiten Sie die Stasisschiffe für einen weiteren Einsatz vor.«

»Jawohl«, bestätigte Larak. »Es gibt mehr als genug junge Dronte, die nur auf einen Wirt warten …«

*

Julio Ling betrat den Raum, in dem sich vor einigen Wochen die Köpfe der Geheimdienste getroffen hatten.

»Damit wären wir nun vollzählig«, stellte das Ebenbild von Erbtriumvir Megon Barus fest.

Das Ebenbild von Julio Ling nickte. »Ich hoffe, Sie haben alle etwas mitgebracht, mit dem Sie sich die Zeit angenehm vertreiben können, bis wir hier wieder erlöst werden.«

»Ich fürchte, so einfach wird das nicht«, antwortete der Kridan, der wie Pan-Sen aussah, der Vertraute des Predigers Satren-Nor. »Offenbar haben Sie noch keine Nachricht von Ihren Leuten auf der eigentlichen Zielwelt erhalten.« Er vermied es geflissentlich, den Namen der betreffenden Welt zu nennen.

»Nein«, antwortete Lings Double alarmiert. »Ist etwas passiert?«

»Das kann man wohl sagen«, antwortete der Genetic, der die Gesichtszüge von Jurij R. Diaz trug. »Unsere Originale sind alle ausnahmslos verschwunden.«

»Verschwunden?«, echote Ling. »Wie soll ich das verstehen?«

Bevor jemand ihm antworten konnte, piepte sein Armbandkommunikator. »Vorsitzender Ling«, meldete sich Dana Frost, »hier ist eine dringende verschlüsselte Nachricht für Sie, die ich Ihnen auf Anweisung von Admiral Rudenko sofort zuleiten soll.«

»In Ordnung, Captain Frost. Überspielen Sie sie.«

Gleich darauf erschien auf dem Minibildschirm das Gesicht eines Mitarbeiters der Regierung. »Sir«, sagte der Mann und hatte Mühe, seine Stimme gleichmütig klingen zu lassen. »Wir haben den Kontakt zu unserem Abgesandten auf der Zielwelt verloren.«

»Was soll das heißen?«, fragte der Mann, der wie Ling aussah.

»Er ist über Nacht verschwunden, mitten aus dem Zimmer, in dem er zusammen mit seinem Stab und seinen Beschützern geschlafen hat. Und angeblich weiß niemand wohin. Da er wohl kaum allein und ohne jemandem etwas zu sagen mitten in der Nacht auf eine Besichtigungstour gehen würde, bleibt nur noch ein Schluss übrig. Man hat ihn entführt. Admiral Rudenko will das Star-Corps-Kommando eine Flotte zur Zielwelt schicken lassen.«

»Zwecklos«, meinte Lings Double. »Wenn unsere schlimmsten

Befürchtungen eingetreten sind, kommt er in jedem Fall zu spät.« Er dachte kurz nach. »Geben Sie mir Rudenko.«

Kurz darauf erschien das Gesicht des Admirals auf dem Bildschirm. »Sie haben gerade gehört, was passiert ist«, stellte er fest. »Wir schicken eine ausreichend großen Flotte hin und mache die Welt dem Erdboden gleich, wenn es sein muss.«

»Ich rate dringend davon ab, Admiral! Wir wissen nicht, was da tatsächlich passiert ist. Wir wissen nur, dass *alle* relevanten Personen letzte Nacht auf wohl dieselbe mysteriöse Weise verschwunden sind.«

»Das ist mir neu«, sagte Rudenko.

»Ich habe es auch gerade erst erfahren. Aber es besteht die Möglichkeit, sogar die Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei um eine geheime Sicherheitsmaßnahme handelt. Ich schlage vor, wir warten ab.«

»Worauf?«, schnaufte Rudenko. »Dass ein Dronte im Körper unseres Abgesandten zurückkommt?«

»Den wir sofort erkennen würden, Admiral. Schließlich werden wir jeden Rückkehrer einem intensiven Check unterziehen. Aber wenn Sie jetzt die Zielwelt anfliegen, verraten Sie damit unter Umständen den Dronte genau das, was sie wissen wollen. Und unsere ganzen Bemühungen, sie auf eine andere Spur zu lenken, wären damit zunichte.«

»Zu dem Schluss sind wir auch schon gekommen«, mischte sich der Kridan ins Gespräch. »Wir halten es für das Beste, ein paar Tage abzuwarten und zu beobachten und erst Maßnahmen zu ergreifen, falls wir nach Ablauf dieser Zeit immer noch nichts von unseren Leuten gehört haben.«

»Dem kann ich mich nur anschließen«, sagte Ling zu Rudenko. »Alles andere ist zu riskant. Und zu auffällig.«

Rudenko dachte kurz nach. »Nun gut«, stimmte er schließlich zu. »Ich warte fünf Tage. Danach schicke ich die Flotte los.«

Er unterbrach die Verbindung, und Lings Double setzte sich zu den andern Mitstreitern an den Tisch.

»Ich schlage vor, wir überlegen uns, was wir tun, falls unsere Vermissten gar nicht mehr oder als Dronte wieder auftauchen«, schlug das Ebenbild von Megon Barus vor. »Damit dürften wir für die nächste Zeit hier genug zu tun haben.«

*

Erbtriumvir Megon Barus saß in der Zentrale des Schiffes – das er als einfacher Mann unter einer Maske verkleidet betreten hatte –, als es das Shush-System erreichte. Obwohl er alle Berichte über die Shisheni gelesen hatte, die den J'Ebeem inzwischen vorlangen, war er doch überrascht. In mehr als einer Hinsicht.

War die Wachflotte der Sauroiden nach den letzten Berichten

verglichen mit der der J'Ebeem lächerlich gering gewesen, so besaß sie jetzt eine Zahl, die jede angreifende Flotte ernst nehmen musste. Zwar waren die meisten Schiffe nur kleine Jäger, doch Barus wusste aus den Berichten von Siron Talas, der die letzte Expedition nach Shishena geleitet hatte, dass diese Kleinstschiffe nicht unterschätzt werden durften.

Was Barus ebenfalls verblüffte, war die Tatsache, dass man sein Schiff bereits zu erwarten schien. Kaum dass es aus dem Überraum ausgetreten war, wurde es angerufen und als J'Ebeem-Schiff begrüßt, noch bevor es sich zu erkennen gegeben hatte. Barus fragte sich ebenso wie der vollkommen überraschte Kommandant, woher die Shisheni wussten, dass sie zu diesem Zeitpunkt kommen würden. Offenbar bestand die dringende Warnung von Siron Talas, die Sauroiden auf keinen Fall zu unterschätzen, durchaus zu Recht.

Megon Barus fühlte sich allerdings alles andere als wohl in seiner Haut. Die Shisheni hatten keinen Grund, den J'Ebeem besonders freundlich gesonnen zu sein, nachdem die zweimal versucht hatten, sie mit Gewalt zu unterwerfen und ihnen ihr Emuyili zu stehlen. Es konnte durchaus sein, dass sie jetzt die Gelegenheit nutzen würden, einen Regierungsvertreter in ihre Gewalt zu bekommen, um an ihm ein Exempel zu statuieren. Das wäre jedenfalls das, was die J'Ebeem im umgekehrten Fall getan hätten. Barus konnte nur hoffen, dass die Shisheni andere Prioritäten hatten.

Zumindest sah es auf den ersten Blick so aus. Man begrüßte ihn zwar überaus knapp und ohne jede Höflichkeit, eskortierte aber sein Schiff unverzüglich nach Shishena. Dort wurde er von einer Gruppe Sauroiden in Empfang genommen, dessen Anführer sich als Shesha'a vorstellte und Barus und seine Begleitung zu seiner Unterkunft führte.

Zu Barus' Missfallen war diese Unterkunft nicht etwa ein Raum im Palast der Herrscherin – oder wie immer die Shisheni deren Residenz nannten – sondern in einem privaten Haushalt einer ganz normalen Familie. Zwar wies man ihm einen Raum zu, dessen Ausstattung seiner Physiognomie angepasst war, aber er wurde nicht mit der ausgesuchten Aufmerksamkeit und Sorge behandelt, die er gewohnt war.

Er fragte sich, ob die Shisheni alle Staatsgäste auf diese Weise behandelten oder nur ihn, weil er ein J'Ebeem war. Sein Unmut legte sich ein wenig, als man ihm j'ebeemische Delikatessen vorsetzte und alles tat, damit er sich wohl fühlte. Ein Anruf der Herrscherin Sishu'a über einen Bildschirmkommunikator in seinem Zimmer tat ein Übriges.

»Ich heiße Sie auf Shishena willkommen, Megon Barus aus dem Haus Novalar. Sie müssen sich noch etwas gedulden. Es sind noch nicht alle Konferenzteilnehmer eingetroffen. Sobald die letzten angekommen sind, werden wir mit den Verhandlungen beginnen. Bis dahin können Sie Ihren Aufenthalt bei uns genießen. Falls Sie Wünsche haben, zögern Sie nicht, sie den *Physischen Helfern* mitzuteilen, die Ihnen zugeteilt

wurden.«

»Vielen Dank, Herrscherin«, antwortete Barus. »Ich hoffe, meine Anwesenheit hier stellt für niemanden ein Problem dar.«

Sishu'a begriff sofort, was er meinte. »Sie sind hier vollkommen sicher, Megon Barus. Kein Shisheni würde es wagen, einen Staatsgast anzugreifen.«

»Ist es bei Ihnen üblich, einen *Staatsgast* bei Privatpersonen unterzubringen?«, konnte er sich nicht verkneifen zu fragen. Nach j'ebeemischen Gepflogenheiten stellte das einen schweren Affront dar.

»Das ist ein Zeichen unserer besonderen Wertschätzung«, erklärte ihm Sishu'a. »Wir drücken damit aus, dass wir Ihnen genug vertrauen, Sie auch in die Gegenwart unserer Kinder zu lassen. Falls Sie es aber wünschen, kann für Sie eine andere Unterkunft gefunden werden.«

»Nein, ich bin ganz zufrieden«, beeilte sich Barus zu versichern. »Ich erwarte also Ihre Mitteilung über den Zeitpunkt, an dem die Konferenz stattfinden wird.«

»Natürlich.«

Sishu'a unterbrach die Verbindung ohne ein weiteres Wort, und Megon Barus übte sich in Geduld – ein Verhalten, das normalerweise nicht allzu sehr seiner Natur entsprach.

*

Shesha'a beobachtete unauffällig Julio Ling, den Vorsitzenden des Hohen Rates der Solaren Welten. Er war in ihrem Haus untergebracht und wartete ebenso wie die Regierungsoberhäupter der anderen vier Völker, die an dem Gipfeltreffen teilnehmen wollten, darauf, dass Herrscherin Sishu'a einen Termin dafür festlegte.

Obwohl die Shisheni quasi Verbündete der Menschen waren, wenn auch noch kein offizieller Vertrag diesbezüglich unterzeichnet worden war und Ling keinen Grund hatte, ihnen zu misstrauen, war er doch ständig angespannt und fühlte sich nicht allzu wohl. Shesha'a erkannte es an seiner Nervosität, den misstrauischen Blicken, die er jedem Shisheni zuwarf, der das Haus oder Lings Räume betrat und unzähligen anderen kleinen Dingen, die sie im Lauf ihres Zusammenseins mit Menschen zu interpretieren gelernt hatte.

Ein deutliches Zeichen dafür war auch, dass er seine sieben Wächter – Bodyguards, wie er sie nannte – ständig um sich hatte und sie sogar in dem Raum schlafen ließ, den er selbst dafür benutzte. Das erforderte für die Durchführung von Skaskas Plan, die Regierungsvertreter wirksam zu schützen, eine kleine Modifikation. Doch die bereitete Shesha'a keinerlei Schwierigkeiten. Im Grunde genommen machte es die Sache sogar einfacher. Sie traf die erforderlichen Vorbereitungen.

Sie wartete, bis Ling und die meisten seiner Begleiter schliefen. Mindestens zwei blieben immer wach und ließen den Eingang zum Zimmer nicht aus den Augen. Aber auch das stellte kein Hindernis dar.

Shishenische Häuser besaßen keine Fenster, waren die Shisheni doch ein Volk, das ursprünglich in lichtlosen Höhlen gelebt hatte. Die Lüftung funktionierte über ein Ventilationssystem, das für jeden Raum individuell gesteuert werden konnte.

Nachdem sich die menschliche Delegation zum Schlafen – und Wachen – zurückgezogen hatte, koppelte Shesha'a die Lüftung des Schlafraums von der übrigen Belüftung ab und leitete ein geruchloses Gas in deren Zimmer. Über einen Bildschirm beobachtete sie, wie die eben noch munteren und aufmerksamen Wächter langsam in sich zusammensanken und in tiefen Schlaf fielen.

Zufrieden wandte sie sich an Sessu'u, einen ihrer Physischen Helfer. »Du kannst jetzt die Nahrungsmittellieferung anfordern«, wies sie ihn an.

Wenig später hielt ein Transportfahrzeug vor ihrem Haus. Etliche Physische Helfer lieferten in routinierten Abläufen fünf Transportbehälter mit Nahrungsmittelnachschub. Da die Shisheni ihren Rhythmus von Wachen und Schlafen willkürlich regulieren konnten und nicht vom Tag-und-Nacht-Wechsel ihres Planeten abhängig waren, wunderte sich niemand über die nächtliche Lieferung in Shesha'as Haus.

Während die Physischen Helfer eine speziell präparierte Kiste öffneten, holte Shesha'a den tief und fest schlafenden Julio Ling aus seinem Bett und legte ihn vorsichtig hinein. Der Deckel wurde geschlossen, und die Lieferanten verließen mit den Kisten – offiziell Leergut der vorherigen Lieferung – Shesha'as Haus.

Wenn Ling erwachte, würde er sich genauso fühlen wie jedes Mal, wenn er seine Schlafphase beendet hatte und sich lediglich verwundert fragen, wie er wohl an den Ort gekommen war, zu dem man ihn jetzt brachte. Und seine Wächter würden nie erfahren, dass der Schlaf, in den sie gegen ihren Willen gefallen waren, keine natürliche Ursache hatte.

Die Erklärung, die Shesha'a ihnen geben würde, dass Mr. Ling einen nächtlichen Spaziergang in ihrer Begleitung gemacht und noch vor seiner Rückkehr zur Herrscherin Sishu'a und den anstehenden Verhandlungen gerufen worden war, würden sie wohl glauben. Falls nicht, so hatte Shesha'a schon ein paar Taktiken parat, mit denen sie auch den ärgsten Zweifler davon überzeugen würde.

Zufrieden darüber, dass alles reibungslos nach Plan verlief, widmete sie sich ihren übrigen Aufgaben.

*

Megon Barus erwachte mitten in der Nacht, als ihn jemand fest an der Schulter berührte. Zumindest glaubte er, dass es immer noch Nacht war. Shishenische Häuser waren kuppelförmig gebaut und besaßen keine Fenster. Die Außenwelt konnte allerdings über Miniaturkameras, die in den Außenwänden eingelassen waren, auf den Bildschirm, den

es in jedem Zimmer gab, übertragen werden. Barus hatte den in seinem Zimmer allerdings abgeschaltet.

Er war jetzt seit zwei Tagen Ortszeit hier und vertrieb sich die Warterei damit, dass er die Lebensweise der Shisheni beobachtete, um sich selbst ein Bild von ihnen zu machen. Dabei hatte er festgestellt, dass die Berichte von Siron Talas über sie keineswegs übertrieben waren. Die Sauroiden waren überaus effizient in allem, was sie taten, hochintelligent, obwohl ihr technischer Standard nicht gerade dafür sprach, friedfertig, aber trotzdem furchtlose Kämpfer. Ein Kampftraining gehörte bei ihnen zu den alltäglichen Tätigkeiten. Barus war bereits zu dem Schluss gekommen, dass man sich wirklich besser nicht mit ihnen anlegen sollte. Dass es von Anfang an ein Fehler gewesen war, sie zu unterschätzen und anzugreifen.

Jetzt fuhr er überrascht hoch und sah sich einem Shisheni gegenüber. Er konnte nicht sagen, ob es ein Mitglied seiner »Gastfamilie« war, denn die Sauroiden sahen für j'ebeemische Augen derart gleich aus, dass er sie nicht unterscheiden konnte. Hinter dem Shisheni standen noch vier weitere, die ihn nicht aus den Augen ließen.

»Folgen Sie mir«, forderte der Shisheni ihn in akzentuiertem, aber einwandfreien Jubar auf.

Barus fragte sich, wo die verdammte Drachenschnauze seine Sprache gelernt hatte. Der Triumvir richtete sich stolz auf und verfluchte innerlich, dass er keine Waffe in Reichweite gelegt hatte. »Ich bin Megon Barus aus dem Hause Novalar, Erbtriumvir der glorreichen Söhne von Ebeem«, sagte er mit weitaus mehr Gelassenheit, als er fühlte. »Ich bin hier unter diplomatischer Immunität.«

»Die wir keinesfalls vorhaben zu verletzen«, sagte der Shisheni. »Folgen Sie uns.«

»Ich gehe nirgendwohin, wenn Sie mir nicht sagen, was das Ganze hier soll!«, beharrte Barus. »Falls Sie sich an mir dafür rächen wollen, dass wir Sie damals überfallen haben, so tun Sie sich und Ihrem Volk damit keinen Gefallen.«

Der Sprecher richtete sich würdevoll auf und zischte laut. Barus musste kein Spezialist für shishenische Lautäußerungen sein, um darin die Verachtung zu erkennen, die der Sauroid ausdrückte. »Wir sind Shisheni, Megon Barus aus dem Haus Novalar, keine J'Ebeem. Wir vergreifen uns ebensowenig an wehrlosen Wesen, noch dazu wenn sie unsere Gäste sind, wie wir fremde Völker überfallen, um sie zu berauben. Und Rache ist ein Konzept, das unserer Mentalität fremd ist. Ihnen wird nichts geschehen. Aber es ist erforderlich, dass Sie uns jetzt folgen. Sofort!«

Megon Barus hegte keine Zweifel daran, dass sich die Shisheni nicht scheuen würden, Gewalt anzuwenden, falls er sich weiterhin weigern sollte. Er fühlte sich zwar in seiner Würde zutiefst gekränkt, von Sauroiden wie ein gemeiner Verbrecher behandelt zu werden, aber er war weder ein Held noch ein Narr. Ihm war vollkommen klar, dass jeder Widerstand gegen die fünf Shisheni absolut sinnlos sein würde.

Also fügte er sich.

Doch die von ihm als solche empfundenen Tiefschläge gegen seine Würde waren noch nicht zu Ende. Im Vorraum waren fünf Kisten aufgestellt worden, in denen die Shisheni, wie er wusste, Nahrungsmittel in die einzelnen Häuser lieferten. Eine davon war geöffnet und leer. Der Sprecher deutete darauf.

»Steigen Sie hinein«, forderte er Barus auf. »Es ist etwas unbequem, aber leider notwendig zu Ihrer eigenen Sicherheit. In etwa einer halben Stunde Ihrer Zeitrechnung werden Sie wieder daraus befreit.«

Barus fügte sich widerwillig. Bevor sich der Deckel der Kiste über ihm schloss, mahnte der Sprecher noch: »Verhalten Sie sich absolut ruhig. Sobald Sie am Ziel angekommen sind, wird man Ihnen alles erklären.«

Barus fühlte, wie die Kiste angehoben wurden, kaum dass der Deckel geschlossen war. Kurze Zeit später spürte er, dass er irgendwo abgesetzt wurde. Gleich darauf erkannte er das typische Vibrieren eines Motors und schloss daraus, dass man ihn in einem Fahrzeug fortbrachte. Er wappnete sich mit Geduld.

Wie man ihm zugesichert hatte, dauerte die Fahrt nicht lange. Die Kiste wurde geöffnet, und ein anderer Shisheni half ihm heraus. Barus sah sich um. Er befand sich in einer Halle, in der unterschiedlich große Container lagerten.

»Folgen Sie mir«, forderte sein neuer Begleiter ihn auf. Auch er sprach Jubar.

»Wo sind wir hier?«

»Sie befinden sich im Frachtzentrum. Von hier aus werden die Nachschubgüter für die Außenwelten verladen.«

»Wohin bringen Sie mich?«

»Das werden Sie sehen, wenn Sie dort sind. Ich habe nur die Anweisung, Sie weiterzuleiten.«

Barus sah sich um. Er traute den Shisheni und dieser buchstäblichen Nacht-und-Nebel-Aktion immer noch nicht und suchte nach einem Fluchtweg. Es gab keinen. Alle anwesenden Shisheni – es waren nicht sehr viele, aber immer noch genug – hatten ihre Tätigkeit unterbrochen und beobachteten ihn scharf. Der Triumvir war sich sicher, dass jeder von ihnen nur darauf lauerte, dass er einen Fluchtversuch unternahm und ihn schneller daran hindern würde, als er drei Schritte hätte tun können. Angesichts dessen ergab er sich seufzend in sein Schicksal und hoffte, dass die Shisheni tatsächlich sein Wohl und nicht entgegen ihrer Behauptung doch Rache im Sinn hatten.

»Sie brauchen keine Angst zu haben«, beruhigte sein Begleiter ihn. »Wir alle würden Sie mit unserem Leben beschützen, wenn es sein müsste. Und kein Shisheni würde Ihnen etwas zuleide tun.«

Barus ärgerte sich nur flüchtig darüber, dass jetzt offenbar schon diese Sauroiden in der Lage waren, seine Gefühlsregungen richtig zu interpretieren. »Obwohl wir Sie zweimal überfallen haben und für einige nicht unerhebliche Schäden und Verluste an Leben auf Ihrer

Seite verantwortlich sind?«, fragte er stattdessen.

»Das ist Vergangenheit, die wir nicht mehr ändern können. Jetzt sind Sie Gast unseres Volkes, und solange Sie das sind, haben wir die Verpflichtung, Sie zu schützen und für Ihr Wohlergehen zu sorgen. Und zwar mit allen notwendigen Mitteln.«

Das war, wie Megon Barus zugeben musste, eine überaus noble Einstellung. Seine Einschätzung dieser Sauroiden nahm eine kleine Wende zum Positiven. Bisher hatte er sie für eine Variante der von den J'Ebeem verachteten Starr gehalten. Jetzt stellte er fest, dass sie zwar ebenfalls sauroid waren, aber trotzdem vollkommen anders. Doch ihm blieb keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie hatten einen Container erreicht, in dem ein kleiner Hohlraum eine Kammer mit einer Art Bett enthielt.

»Sie werden, sobald Sie sich in die Kammer gelegt haben, in Stasis versetzt«, erklärte Barus' Begleiter. »Sobald Sie am Ziel sind, weckt man Sie wieder auf. Seien Sie unbesorgt. Die Technik wurde an einem j'ebeemischen Freiwilligen getestet und für absolut unbedenklich befunden.«

Barus fragte erst gar nicht, woher sie einen j'ebeemischen Freiwilligen für diesen Test bekommen hatten. Mit einem für ihn vollkommen ungewohnten Fatalismus kletterte er in die Stasiskammer und machte es sich darin so bequem wie möglich. Nachdem sich sein Begleiter vergewissert hatte, dass er bereit war, schloss er die Kammer. Barus hörte an einem Zischen, dass Gas einströmte. Für einen kurzen Moment der Panik fürchtete er, dass es sich dabei entgegen der Beteuerungen der Shisheni um Gift handeln könnte. Aber der Gedanke verblasste zusammen mit seinem Bewusstsein, als das Betäubungsmittel zu wirken begann …



Als Megon Barus aus dem Hause Novalar wieder erwachte, befand er sich offenbar in einer Art medizinischer Station. Gleich drei Shisheni kümmerten sich um ihn, maßen seine Vitalfunktionen und erkundigten sich nach seinem Befinden. Zu seiner eigenen Überraschung fühlte er sich fit und ausgeruht, obwohl er eine Zeit der Desorientierung oder sogar vorübergehende Beeinträchtigung seiner Körper- und Geistesfunktionen befürchtet hatte. Was immer das Betäubungsmittel gewesen war, es schien keinerlei Nebenwirkungen zu besitzen.

»Wo bin ich hier?«, fragte er sofort.

»In Sicherheit«, lautete die Antwort. »Seien Sie unbesorgt. Sobald Sie sich erfrischt haben, werden Sie zu den anderen gebracht.«

Ein Physischer Helfer schob einen Tisch heran, der mit j'ebeemischen Köstlichkeiten und Getränken beladen war. Megon Barus fragte sich nicht zum ersten Mal, woher die Shisheni diese Delikatessen hatten, mit denen sie ihn und seine Leute seit seiner Ankunft bei ihnen verwöhnten. Er war inzwischen ohnehin zu dem Schluss gekommen,

dass dieses sauroide Volk bemerkenswerte Fähigkeiten besaß und eine Raffinesse an den Tag legte, die ihresgleichen suchte.

Er wappnete sich jetzt erneut mit Geduld, speiste ausgiebig und harrte der Dinge, die da kommen mochten.

*

Eine gute Stunde später führte man ihn in einen Raum, in dem zu seiner Überraschung alle Konferenzteilnehmer versammelt waren – allein wie er, ohne auch nur ein einziges Mitglied ihres Stabes. Bevor man Barus einließ, untersuchte man ihn nochmals gründlich nach eventuell verborgenen Funkgeräten oder Waffen, ehe er zu dem ihm zugedachten Platz geleitet wurde.

Entlang der Wände standen bewaffnete Shisheni, die die Konferenzteilnehmer nicht aus den Augen ließen. Außerdem waren jedem Teilnehmer zwei Physische Helfer zugeteilt, die während der Verhandlung für ihr Wohlergehen sorgten.

Megon Barus erkannte die meisten Konferenzteilnehmer von Bildern, die der Temuran dem Triumvirat hatte zukommen lassen. Demnach teilte er den Konferenztisch mit Julio Ling, dem Vorsitzenden des Hohen Rats der Solaren Welten, und Jurij R. Diaz, Lord Manager der Genetikerförderation. Den einzig anwesenden Kridan glaubte er als Pan-Sen zu identifizieren, einen Vertrauten des Predigers Satren-Nor. Lediglich der Vertreter des Arashlan der Starr war ihm unbekannt.

Herrscherin Sishu'a eröffnete ohne weitere Vorbereitung die Versammlung. »Verehrte Konferenzteilnehmer, ich heiße Sie im Namen des Volkes von Shishena zu dieser wichtigen Konferenz willkommen und entschuldige mich für die unbequeme Art, mit der wir Sie alle herbringen mussten. Es geschah zu Ihrer eigenen Sicherheit.«

»Wo, zum Teufel, sind wir eigentlich?«, verlangte Jurij R. Diaz zu wissen.

»Sie befinden sich auf Tarka, dem siebenten Mond des Planeten Sa'isha. Dies hier ist ein Aufenthaltsraum der Minenstation, die sich auf Tarka befindet.«

»Und wieso haben Sie uns auf so geheimnisvolle Weise hergebracht?«, fragte Pan-Sen. »War Shishena nicht sicher genug?«

»Grundsätzlich schon«, antwortete Sishu'a. »Da wir aber davor gewarnt worden waren, dass sich unter all Ihren Völkern *Verräter* befinden, die dieses Treffen den Dronte melden würden, sollten sie davon erfahren, erschien es uns sicherer, nicht einmal Sie selbst wissen zu lassen, wann und wo die Zusammenkunft stattfindet. Aus diesem Grund haben wir uns erlaubt, Sie zu *entführen*.«

Sie benutzte das Wort ebenso wie »Verräter« in Solar, woraus es von den Translatoren in die übrigen Sprachen übersetzt wurde, da es im Shinea kein Wort dafür gab – »und zwar auf eine Art und Weise, dass Sie weder sehen konnten, wohin Sie gebracht werden, noch die

Möglichkeit hatten, selbst irgendjemanden darüber zu benachrichtigen. Wir haben Sie alle in Stasiskammern in ganz normalen Frachtcontainern hergebracht, die vollkommen planmäßig nach Tarka flogen. Ich kann Ihnen versichern, dass niemand, der es nicht wissen soll, auf den Gedanken käme, dass diese Container irgendetwas anderes enthalten haben könnten als die routinemäßigen Material- und Nahrungsmittellieferungen. Und niemand außer denen, die Sie zum Frachtzentrum brachten, weiß, dass Sie nicht mehr in Ihren Quartieren in Ihren Betten liegen.«

»Wollen Sie uns etwa unterstellen, dass wir selbst diese Zusammenkunft verraten könnten, die dazu dient, uns einen übermächtigen Feind ein für alle Mal vom Hals zu schaffen, der alles intelligente Leben auszulöschen droht?«, ereiferte sich Julio Ling. »Das ist wenig logisch!«

»*Verrat* ist nie logisch«, erinnerte ihn Sishu'a pragmatisch. »Trotzdem hat es ihn nach unseren Informationen in der Geschichte Ihrer aller Völker immer wieder gegeben. Wir haben uns auf diese Tatsache eingestellt und die Sicherheit der Konferenz gewährleistet, auf die uns einzig logische und machbar erscheinende Art. Wie mir bekannt ist, haben Ihre jeweiligen Geheimdienste ihre eigenen Maßnahmen ergriffen, um Sie zu schützen.«

Und jeder Konferenzteilnehmer fragte sich, woher die Herrscherin das wissen konnte. Denn die Geheimdienste hatten das mit Sicherheit niemandem auf die Nase gebunden – erst recht nicht der Herrscherin eines Volkes, das noch nicht einmal ein offizielles Bündnis mit irgendeiner anderen Welt hatte.

»Doch halten wir uns nicht mit nutzlosen Spekulationen auf«, fuhr Sishu'a fort. »Wir haben Wichtigeres zu besprechen. Deshalb lassen Sie mich Ihnen vorab eins sagen. Wir Shisheni haben Vorbereitungen getroffen für den Fall, dass es zum Schlimmsten kommen sollte und die Dronte nicht nur Ihre Welten, sondern auch unsere überrollen sollten. Wir haben Zufluchten geschaffen, in denen wir uns Jahrhunderte lang verbergen können, ohne entdeckt zu werden. Und wir haben auch die Möglichkeit geschaffen, einen Teil Ihrer Völker in ähnlichen Zufluchten unterzubringen. Zu diesem Zweck haben wir dort Stasiskammern deponiert, die Ihren jeweiligen Bedürfnissen angepasst sind. Falls Sie von dieser Zuflucht Gebrauch machen wollen, so können wir pro Volk zum gegenwärtigen Zeitpunkt drei Millionen Wesen unterbringen.«

»Drei Millionen – pro Volk?«, wiederholte Julio Ling. »Habe ich das richtig verstanden?«

»Ja.«

»Jedes unserer Völker besteht aber aus etlichen *Milliarden* Wesen. Und Sie bieten uns an, davon nur drei Millionen zu retten? Und wer soll sich anmaßen, diese drei Millionen Privilegierten auszuwählen? Sie, Sishu'a?«

Die Shisheni raschelte mit den Schuppen und blickte Ling einen langen Moment schweigend in die Augen.

»Ich verstehe«, sagte sie schließlich. »Sie betrachten die Angelegenheit offenbar auf einer gewissen emotionalen Ebene. Ich kann natürlich nicht für irgend jemanden von Ihnen sprechen und Ihnen diese Entscheidung erst recht nicht abnehmen, falls es notwendig sein sollte, sie zu treffen. Ich kann Ihnen lediglich sagen, wie wir Shisheni die Sache handhaben würden. Da es über jedes Mitglied unseres Volkes detaillierte Informationen gibt hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit, würde eine Kommission die drei Millionen gesündesten und körperlich und geistig leistungsfähigsten Individuen auswählen. Dazu würden wir alle ungeschlüpften Eier in Sicherheit bringen und genügend genetisches Material einlagern, aus dem, wenn die Krise vorbei ist, mindestens doppelt so viele weitere Shisheni gezeugt werden können, wie in die Zuflucht gingen. Auf diese Weise würde unsere Art erhalten bleiben.«

»Und was sagen Sie denen, die nicht zu den drei Millionen Auserwählten gehören?«, höhnte Diaz. »*Tut uns leid, dass wir euch nicht mitnehmen können, aber ihr seid nicht gut genug?* Würden Sie ihnen *das* sagen?«

»Wieso nicht?«, fragte Julio Ling bissig. »Im Grunde genommen wäre das nicht sehr viel anders als das, was die Genetics getan haben, als sie alle nicht genoptimierten Bewohner der Drei Systeme rigoros aus Ihrer Förderation rausgeworfen haben. Deshalb kann ich Ihre jetzt ach so moralische Empörung absolut nicht nachvollziehen, da Sie selbst doch in genau dieser Handlungsweise schon geübt sind.«

»Wir haben die Nichtoptimierten aber nicht dem sicheren Tod preisgegeben!«, verteidigte Diaz die Entscheidung der Genetics.

»Einige doch«, widersprach Ling. »Ich gebe Ihnen gern die entsprechende Statistik, der Sie entnehmen können, wie viele von den Rausgeworfenen aus Verzweiflung darüber Selbstmord verübt haben. Die haben *Sie* auf dem Gewissen, Mr. Diaz. Also verurteilen Sie es jetzt nicht, wenn die Shisheni dasselbe tun.«

»Ich verstehe jetzt Ihr Problem«, unterbrach Sishu'a den Disput. »Aber wir sind Shisheni, keine Menschen, keine Genetics, keine J'Ebeem, Kridan oder Starr. Wir müssten *unseren* Leuten gar nichts Derartiges sagen. Für jeden einzelnen von uns steht das Wohl des gesamten Volkes an allererster Stelle. Kein Shisheni käme auf den Gedanken, einen Platz in der Zuflucht zu beanspruchen oder auch nur zu erwarten, der nicht die erforderlichen Kriterien erfüllt. Und jeder, der zurückgelassen werden muss, wird dennoch freudig seine Heimat gegen die Invasoren verteidigen ohne jegliche Bitterkeit, bis entweder die vernichtet sind oder er selbst. Wir sind Shisheni. Das ist unsere Art, solche Dinge zu handhaben.«

Sie blickte die Delegierten der Reihe nach an. »Es liegt mir fern, Ihnen unsere Zuflucht aufdrängen zu wollen. Ich biete Ihnen lediglich die Möglichkeit, auf diese Weise den Fortbestand Ihrer Völker zu sichern, falls die Dronte es schaffen sollten, diesen Teil der Galaxis zu erobern. Es liegt bei Ihnen, ob Sie die annehmen wollen oder nicht.«

»Wir werden gern davon Gebrauch machen, Herrscherin Sishu'a«, sagte Prashorru, der Vertreter der Starr. »Unsere Welten sind von den Dronte besetzt, und über 90 Prozent unseres Volkes sind ausgelöscht. Wir haben keine Heimat mehr. Natürlich würden die Mitglieder der Flotte weiterhin ihre Kampfeinsätze fliegen. Doch es wäre für uns eine große Beruhigung, wenn wir unsere Familien in Sicherheit wüssten. In *relativer* Sicherheit«, korrigierte er.

»Ihre Familien sind uns willkommen«, versicherte Sishu'a. »Wir werden sie mit unserem Leben beschützen, als wären sie Mitglieder unseres eigenen Volkes.« Sie dachte kurz nach. »Vielleicht besteht sogar die Möglichkeit, Ihren Familien Siedlungsraum auf einem unserer Nachbarplaneten zu geben. Falls Ihre Welten nicht mehr zurückerobert werden können und das Volk von Shishena dem zustimmt.«

»Das wäre ein mehr als großzügiges Angebot, Herrscherin Sishu'a. Im Namen des Arashlan der Starr danke ich Ihnen dafür. Wenn es Ihnen recht ist, lassen wir unsere Familien nach Shishena kommen, sobald wir diese Konferenz beendet haben.«

»Natürlich. Kommen wir jetzt zum eigentlichen Punkt dieser Zusammenkunft«, wechselte Sishu'a das Thema in der abrupten Art ihres Volkes, das untereinander keine unnötigen Worte machte. »Was unternehmen wir, um die Dronte ein für alle Mal in ihre Schranken zu weisen?«

»Ich glaube nicht, dass wir sie überhaupt in ihre Schranken weisen können«, sagte Prashorru mutlos. »Sie sind so zahlreich wie Sandflöhe und technisch so stark und überlegen wie keines unserer Völker.«

»Wenn das Ihre Meinung ist«, sagte Megon Barus sarkastisch und konnte die Abneigung, die er für die Starr im Allgemeinen empfand, nicht verhehlen, »so sollte sich der Rest Ihrer Leute vor den neuen Herren, als die sich die Dronte sehen, in den Staub werfen und sich freiwillig ergeben. In dem Fall frage ich mich allerdings, was Sie eigentlich hier wollen.«

»Die Frage wurde bereits mit dem Kommen von Vertreter Prashorru beantwortet«, erinnerte ihn Sishu'a. »Er will, wie wir alle, eben *nicht*, dass sich seine Leute den Dronte kampflos ergeben. Allerdings ist sein Volk von der ersten Angriffswelle derart überrollt worden, dass die Starr allein kaum noch Möglichkeiten der Verteidigung haben.« Sie fixierte Megon Barus mit einem starren Blick. »Ich schlage vor, Sie lassen Ihre persönlichen Ressentiments gegen die Starr beiseite und konzentrieren sich auf die Lösung des Problems.«

»Das ist ein ausgezeichneter Vorschlag«, warf Pan-Sen ein. »Wir Kridan sind zwar noch nicht direkt von den Dronte bedroht, aber es ist uns bewusst, dass das nur eine Frage der Zeit ist. Wie die Dinge liegen, eine Frage *sehr kurzer* Zeit. Wir werden 90 Prozent unserer Flotte für eine gemeinsame Unternehmung zur Verfügung stellen – sofern die Solaren Welten und die Durchquerung ihres Territoriums gestatten.«

Julio Ling nickte. Doch ob als Zustimmung oder nur als Bestätigung, das er verstanden hatte, war nicht zu erkennen.

»Was ist mit den übrigen zehn Prozent?«, fragte Megon Barus.

»Einen notwendigen Rest müssen wir natürlich für den Schutz von Kridania zurückhalten.«

»Den Sie nicht mehr brauchen werden, sobald die Dronte anrollen«, erinnerte ihn Jurij Diaz. »Also könnten Sie die auch noch mit ins Rennen schicken. Sollte es zum Schlimmsten kommen, würde dieser kümmerliche Rest Ihrer Flotte die Dronte nicht eine Sekunde von Kridania fernhalten.«

Pan-Sen rieb erbost seine Schnabelhälften aneinander. »Das ist uns klar! Aber wir werden unsere Heimat nicht vollkommen schutzlos zurücklassen, um sie der Willkür anderer preiszugeben, die vielleicht auf den Gedanken kommen könnten, dass ein schutzloses Kridan-Imperium eine leichte und lohnende Beute ist!«

Diaz schnaufte verächtlich. »Falls Sie das auf uns oder die Solaren Welten gemünzt haben sollten, so kann ich Ihnen versichern, dass wir im Moment verdammt andere Sorgen haben, als eine Eroberung Ihres Imperiums. Wir sitzen alle im selben Boot, falls es Ihnen entgangen sein sollte. Und dieses Boot wird massiv von den Dronte bedroht.«

»Weshalb uns nur absolute Einigkeit weiterhilft«, warf Julio Ling ein. »Ich dachte eigentlich, dass wir unsere früheren Differenzen angesichts der übermächtigen Gefahr endlich beigelegt hätten.« Er warf Diaz einen scharfen Blick zu, der nur gleichgültig mit den Schultern zuckte.

»Was wir brauchen, ist ein Plan«, stellte Megon Barus fest. »Ein Plan, der Aussicht auf Erfolg hat, die Dronte so nachhaltig zu schlagen, dass sie die Lust verlieren, diesen Teil der Galaxis zu erobern.«

»Das dürfte schwierig werden«, war Prashorru überzeugt. »Selbst wenn es unseren vereinten Flottenverbänden gelänge, die Dronte tatsächlich in einer Schlacht nachhaltig zu schlagen – wenn vielleicht auch nicht unbedingt so vernichtend, wie es wünschenswert wäre –, so ist der Erfolg doch nur vorübergehend. Innerhalb kürzester Zeit haben die Dronte Nachschub aus Transalpha geholt. Und aus der Erfahrung durch unseren – hypothetischen – Sieg gewitzt, werden sie eine noch größere Flotte holen, der wir nichts mehr entgegensetzten können. Sehen wir es ein«, fügte er resigniert hinzu, »selbst unsere vereinten Kräfte sind zu schwach gegen die Dronte.«

»Ein Krieg ist erst verloren, wenn die letzte Schlacht geschlagen ist«, hielt Sishu'a dem entgegen.

»Dem kann ich nur zustimmen«, bekräftige Jurij Diaz mit feinem Lächeln. »Sie, Prashorru, haben in dem Punkt vollkommen recht, dass wir militärisch auf Dauer den Dronte unterlegen sind. Selbst wenn wir alle unsere Kampfkraft zusammenlegen – was wir, davon gehe ich aus, tun werden –, brächte uns das nur den Sieg einer einzigen Schlacht oder einiger weniger Schlachten, bevor die Dronte eine mehr als übermächtige Streitmacht zusammengetrommelt hätten, mit der sie uns alle aus dem Universum fegen. Doch der militärische Einsatz sollte erst der zweite Schritt sein. Der erste ist, diesen Teil der Galaxis für die Dronte so unattraktiv zu machen, dass sie keine Lust mehr darauf

haben, auch nur einen einzigen Fuß in unser Gebiet zu setzen.«

»Das hört sich gut an«, stimmte Megon Barus ihm nicht ohne Ironie zu. »Dabei bleibt nur noch das Problem zu lösen, wie wir die Dronte eben davon überzeugen sollten.«

Diaz' Lächeln verstärkte sich. »Dafür, meine verehrten Anwesenden, haben wir Genetics bereits die Lösung gefunden.«

*

»Captain, Ortung!« Ashley Briggs' aufgeregte Stimme zerriss die Stille in der Zentrale der STERNENFAUST und ließ einige Leute, die in meditativem Zustand ansonsten tatenlos an ihren Stationen saßen, sichtbar zusammenzucken.

Kein Wunder, dachte Dana. *Solange unsere Regierungsoberhäupter in Klausur sitzen und palavern, haben wir hier rein gar nichts zu tun außer der üblichen Routine. Und dafür genügten im Grunde genommen zehn Leute. Aber da wir uns in ständiger Bereitschaft halten müssen, haben alle Stationen voll besetzt zu sein.*

»Auf den Schirm, Lieutenant«, ordnete sie an.

Briggs schüttelte den Kopf. »Ich kann Ihnen noch kein Bild liefern. Die Ortung stammt von den Bergstrom-Sonden. Und die melden die Annäherung von 195 Kampfschiffen.« Er wandte sich um und sah Dana direkt an. »Und sie näher sich Selkek von allen Seiten gleichzeitig. Die wollen uns in die Zange nehmen.«

»Lieutenant Jamil, Verbindung zu unserer Flottenabteilung im Orbit«, befahl Dana und bekam sie umgehen.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines Mannes, den Dana nicht kannte. »Captain Romero DaSilva«, stellte er sich kurz vor. »Ich nehme an, Ihre Bergstrom-Sonden haben Ihnen auch das Nahen von 195 Schiffen gemeldet.«

»Das haben sie. Erwarten Sie noch Verstärkung vom Star Corps?«

»Nein. Und die Abteilungen unserer Quasi-Verbündeten auch nicht. Sie können es nicht wissen, weil Sie erst später gekommen sind, aber wir haben uns ganz besonders in diesem Punkt untereinander ausgetauscht und vereinbart, dass wir alle anderen Geschwaderkommandanten darüber informieren, sollten wir erfahren, dass unsere eigenen Leute noch Verstärkung schicken. Die jetzt da anrollen, können demnach nur Dronte sein. Wir machen uns gefechtsbereit.«

»Ich werde Mr. Ling informieren«, sagte Dana.

»Tun Sie das. Und wenn Sie meinen Rat wollen, so veranlassen Sie ihn dazu, mit Ihnen den Planeten schnellstmöglich zu verlassen. Wir werden Ihren Rückzug decken.«

DaSilva wartete Danas Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

»Rückzug«, murmelte Lieutenant Commander Mutawesi von seiner

Taktikstation missmutig. »Ich frage mich, wozu wir eigentlich das modernste, schnellste und für seine Größe bestbewaffnete Schiff der Flotte haben, wenn wir es in einer Situation wie dieser nicht einsetzen dürfen, sondern zum Rückzug verdonnert werden.«

»Weil unser unterstützender Einsatz erstens nur ein Tropfen auf dem heißen Stein wäre, der den sprichwörtlichen Kohl nicht fett macht«, erinnerte ihn Dana, »und wir zweitens nun einmal das einzige Schiff sind, das Mr. Ling in Sicherheit bringen kann, bevor die Dronte hier sind.«

»Eintritt der Flotte in den Normalraum«, meldete Briggs und legte die Ortung auf den Bildschirm. Die anrückenden Raumschiffe waren dort als kleine Lichtpunkte zu sehen, die unbarmherzig näher rückten. Die Scanner versuchten automatisch eine Identifizierung und blendeten das Ergebnis am oberen Rand des Bildschirms ein. Demnach handelte es sich bei den Neuankömmlingen eindeutig um Dronte.

Und sie hatten ihren Eintritt in das System so gewählt, dass sie Selkek bei der Leistungsfähigkeit ihrer Brems- und Manövertriebwerke innerhalb einer Stunde abgeriegelt haben würden.

»Lieutenant Jamil, verbinden Sie mich mit Mr. Ling.«

»Verbindung steht«, meldete die Kommunikationsoffizierin gleich darauf.

»Ich bitte die Störung zu entschuldigen, Sir«, sagte Dana, »aber 195 Kampfschiffe haben soeben den Bergstrom-Raum verlassen und wurden als Dronte-Kampfschiffe identifiziert. Ich schlage vor, Sie kehren schnellstmöglich an Bord zurück, damit wir hier verschwinden können. Nach unseren Berechnungen haben die uns in einer Stunde unausweichlich in der Zange.«

»Ja, meine Mitstreiter haben von ihren Begleitflotten gerade dieselbe Nachricht erhalten. Ich komme an Bord, so schnell ich kann.« Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an seine Kollegen. »Ich würde sagen, dass es jetzt Zeit ist für ›Plan B‹.«

*

Kommandant Plarok sah auf den Bildschirm, als die Flotte den Überraum verließ und lächelte. Er hatte diesen Reflex seines menschlichen Wirtskörpers beibehalten, um Zufriedenheit auszudrücken. Und was er sah, gab wahrlich Anlass, zufrieden zu sein.

Das Helan-System war mit nur drei Planeten relativ klein. Dafür besaß jeder Planet mindestens fünf Monde, von denen einige vergleichsweise groß waren und sicher interessante Gravitationsauswirkungen auf ihre Zentralwelten hatten. Selkek hatte sogar neun.

Doch die interessierten Plarok im Moment nicht. Er blickte auf den Teil des Displays, der ihm meldete, wie viele fremde Schiffe sich im System befanden. Es waren nur lächerliche 48. Unter normalen

Umständen hätte er eine so kleine Begleitflotte für groben Leichtsinn und einen Ausdruck der strategischen Unfähigkeit derer gehalten, die diese geringe Zahl für ausreichend erachtet hatten.

Doch diesen Fehler konnte man ihnen in gewisser Weise nachsehen. Schließlich hatten sie sich nach Plaroks Informationen alle Mühe gegeben, das Treffen auf Selkek so geheim wie möglich zu halten und waren offensichtlich davon ausgegangen, dass ihnen das gelungen war. Nun, sie würden in Kürze eines Besseren belehrt werden.

Plaroks Flotteneinheit würde die Schiffe aus dem Universum fegen, sich der auf Selkek befindlichen Oberhäupter der fünf Nationen bemächtigen und ihre Körper in den Dienst der Neuen Ordnung stellen. Mit diesem Geniestreich hatten die Dronte anschließend ungehinderten Zugang zu Welten und Positionen, die ihnen bisher noch verschlossen geblieben waren.

Plarok lächelte zufrieden, als er sah, dass sich die 48 Schiffe formierten und den Dronte-Raumern todesmutig entgegenflogen. *Wie lächerlich!*, dachte Plarok. *Sie wollen uns angreifen und haben doch keine Chance. Wir werden sie erledigen, mit kaum eigenen Verlusten.*

»Feuer frei, sobald wir in Reichweite sind«, befahl er seinen Schiffskommandanten. »Und achten Sie darauf, dass uns keins entkommt. – Einheit 5, Sie folgen mir nach Selkek. Wir kümmern uns um die Regierungsrepräsentanten.«

*

»Ja, wir haben die Lösung gefunden«, wiederholte Jurij R. Diaz überaus selbstgefällig, während die Konferenzteilnehmer ihn alle überrascht ansahen. Nur Julio Ling schien etwas zu ahnen.

»Sprechen Sie«, forderte Sishu'a ihn knapp auf, als er keine Anstalten machte, eine nähere Erklärung abzugeben, sondern sich offenbar noch eine Weile in der ungeteilten Aufmerksamkeit seiner Mitstreiter sonnen wollte.

»Wie einige von Ihnen wissen, haben Forscher von einer äußerst riskanten Mission nach Trans-Alpha interessante Informationen über die Dronte zurückgebracht haben. Ich will Sie nicht lange mit Einzelheiten langweilen, aber die wichtigste dieser Informationen«, er machte eine wirkungsvolle Pause, ehe er weitersprach, »ist eine Substanz, auf die die Dronte allergisch reagieren.« Er lehnte sich zufrieden in seinem Sitz zurück und genoss die Verblüffung der Anwesenden.

Sishu'a ließ ihm nicht lange den Genuss. »Und Sie haben eine Waffe daraus geschaffen«, schloss sie aus seinen Worten, »eine Waffe auf biogenetischer Basis, die uns einen Vorteil gegenüber den Dronte verschafft oder sie sogar vernichten kann.«

»Das ist richtig«, antwortete Diaz, deutlich verstimmt darüber, dass Sishu'a ihm sein Vergnügen verkürzte. »Wir haben unsere fähigsten

Wissenschaftler darauf angesetzt und diese haben in kürzester Zeit ein Virus entwickelt, der jeden Dronte innerhalb von wenigen Minuten tötet, und zwar *nur* die Dronte. Alle anderen uns bekannten Lebensformen bleiben davon verschont.«

»Was passiert mit den Wirten?«, fragte Pan-Sen.

»Das ist das Interessante«, antwortete Diaz deutlich begeistert. »Die Dronte übernehmen offenbar, sobald sie sich in einem Wirt befinden, äußerlich die stoffliche Struktur des Wirtskörpers. Sie bilden eine Art Kapsel aus Gewebe, das mit dem ihres Wirts identisch ist. Das heißt konkret, ein toter Dronte wird von seinem Wirtskörper nicht wie bei der frühen Transplantationschirurgie des 20. und 21. Jahrhunderts als Fremdorgan erkannt und abgestoßen, sondern bleibt als äußerlich körpereigenes Gewebe bis zum natürlichen Tod seines Wirts in dessen Körper. Es sei denn, er wird chirurgisch wieder entfernt. Was natürlich in jedem Fall zu empfehlen ist.«

»Ich glaube, Abgesandter Pan-Sen zielte mit seiner Frage mehr darauf ab, was mit dem ehemaligen *Wirt* geschieht«, vermutete Sishu'a. »Nach allem, was wir wissen, zerstören die Dronte die Persönlichkeit des Wirts nachhaltig. Was passiert mit ihm, mit seiner Seele, nachdem der Parasit tot ist?«

»Nun«, Diaz wurde abrupt sehr ernst, »die traurige Tatsache ist leider, dass die Zerstörung der Persönlichkeit – der Seele – irreversibel ist. Die befreiten Wirte«, er suchte nach passenden Worten, das Schreckliche möglichst schonend auszudrücken und fand keine. »Die befreiten Wirte bleiben als … nun … als schwerste Pflegefälle zurück. Sie haben keine Kontrolle mehr über ihre Körperfunktionen und müssen rund um die Uhr betreut werden.«

»Und wenn das nicht geschieht?«, fragte Prashorru alarmiert. »Wenn das gar nicht geschehen *kann*?« Er blickte Diaz starr an. Sein Kopf ruckte hektisch hin und her, und seine Riechzunge schnellte im Sekundentakt vor und zurück. »Ich darf Sie daran erinnern, dass die meisten in diesem Teil der Galaxis Besessenen Starr sind. Und mein Volk ist nicht mehr zahlreich genug, um alle diese Besessenen nach ihrer Befreiung rund um die Uhr zu betreuen. Nicht einmal dann, wenn wir tatsächlich jeden noch lebenden freien Starr dafür einsetzen. Was also wird aus ihnen?«

Diaz wünschte sich, er hätte eine positive Antwort für den Starr. Doch dem war nicht so. »Sie verhungern«, sagte er rundheraus. »Sie müssen sich klar machen, dass eine besessene Person bereits tot ist. Was ein Dronte zurücklässt, gleicht mehr einer Pflanze als einem Intelligenzwesen.«

»Das ist grauenhaft!«, fand Megon Barus. »Da ist es ja besser, man tötet sie gleich, statt sie entweder in totaler Entwürdigung für den Rest ihres Lebens zu halten oder qualvoll verhungern zu lassen.«

Diaz atmete tief durch. »Das ist richtig.«

»Damit verurteilen Sie fast mein gesamtes Volk zum Tod!«, protestierte Prashorru.

Sishu'a sah ihn an. »Die Wesen, auf die Sie Ihren Protest beziehen, Prashorru, sind bereits tot. Sie sind keine Starr mehr. Sie haben nur noch die äußere Erscheinungsform eines Starr. Sonst nichts. Die Persönlichkeiten, die einmal in diesen Hüllen steckten, sind in dem Moment, da die Dronte sie in Besitz genommen haben, getötet worden. Deshalb ist es nur logisch, das Virus überall dort freizusetzen, wo Dronte sich aufhalten. Egal welche äußere Form sie haben.«

»Dem kann ich ohne Konsens des Arashlan nicht zustimmen«, beharrte Prashorru.

»Wir brauchen auch nicht Ihre Zustimmung, um gegen die Dronte vorzugehen«, knurrte Megon Barus ungnädig. »Und das werden wir tun. Mit oder ohne Ihr Einverständnis. Schließlich führen wir keinen Krieg gegen die Starr, sondern gegen einen übermächtigen Feind, dem anders nicht beizukommen ist.«

»Das ist doch nur eine Ausrede«, beschuldigte ihn Prashorru. »Sie führen doch in Ihrer maßlosen Arroganz gegen jeden Krieg. Sie vernichten sogar Ihre eigenen Leute, wenn die Ihnen unbequem werden. Und da unsere beiden Völker Erbfeinde sind, nutzen Sie jetzt mit Freuden die Gelegenheit, die Starr endgültig auszulöschen!«

»Die Starr sind bereits ›endgültig ausgelöscht‹ – bis auf den kleinen Rest, der sich zu den Solaren Welten geflüchtet hat«, erinnerte ihn Barus. »Aber das haben nicht wir J'Ebeem getan, sondern die Dronte.«

»Und weil daran nichts mehr zu ändern ist«, bereitete Sishu'a der Debatte ein Ende, bevor die beiden Kontrahenten richtig in Fahrt kamen, »werden wir uns jetzt darauf konzentrieren, die Dronte zu vernichten. Mr. Diaz, Sie wollten uns sagen, wie wir das Virus am besten zu den Dronte bekommen.«

»In der Tat. Das Virus ist sehr vermehrungsfreudig. Deshalb genügt eine kleine Menge davon in der Atmosphäre einer jeden Welt, die eine Atmosphäre hat, und es breitet sich je nach Wetterverhältnissen schnell auf dem gesamten Planeten aus, auch ohne die Übertragung von Dronte zu Dronte. Wir rechnen auf einer erdähnlichen Welt mit zwanzig bis vierzig Stunden.«

»Und wie bekommen wir das Virus auf die Dronteschiffe?«, wollte Julio Ling wissen.

»Gar nicht, wenn die Dronte ihn nicht selbst einschleppen, und davon sollten wir nicht ausgehen. Aber darauf kommt es auch nicht an. Die Dronte fallen über uns her, um Welten und Wirtskörper zu erobern. Beides werden sie hier nicht mehr finden, weil überall eine für sie tödliche Seuche herrscht. Die endgültige Vertreibung der Dronte erledigen unsere Flottenverbände, die wir zu diesem Zweck unbedingt zusammenschließen müssen. Außerdem planen wir, etliche speziell zu diesem Zweck präparierte Drohnen durch das Wurmloch zu schicken. Die Dinger sind mit dem Virus beladen und so programmiert, dass sie drüben die uns bisher bekannten Sauerstoffwelten ansteuern und dort ihre tödliche Fracht abladen. Damit wäre das Problem mit den Dronte erst einmal erledigt.«

»Das wäre glatter Völkermord!«, sagten Julio Ling und Sishu'a gleichzeitig.

»Damit ist das Arashlan der Starr auf keinen Fall einverstanden!«, protestierte auch Prashorru. »Schließlich sind mit großer Wahrscheinlichkeit inzwischen auch etliche Dronte, die sich jetzt in Trans-Alpha aufhalten, einmal Starr gewesen. Wir werden Sie darin ganz gewiss nicht unterstützen.«

»Dieser Aktion werden wir weder zustimmen, noch ein solches Vorgehen unterstützen«, stellte auch die Herrscherin der Shisheni klar. »Im Gegenteil. Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um das zu verhindern.«

»Ihnen haben die Dronte ja auch noch nichts getan«, hielt Diaz ihr vor. »Sonst würden Sie anders darüber denken.«

»Nein. Wir sind Shisheni. Wir bekämpfen zwar unsere Feinde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, aber wir lassen sie in Ruhe, sobald sie aufgeben und sich zurückziehen.« Sie warf Megon Barus einen intensiven Blick zu. »Die J'Ebeem können das bestätigen. Aber wir werden kein Bündnis mit Wesen eingehen, die ein ganzes Volk kaltblütig und gezielt auslöschen wollen, indem sie diesen Krieg auch noch in ihre extrem weit entfernte Heimat tragen, wo in erster Linie diejenigen darunter zu leiden hätten, die auch Ihnen noch gar nichts getan haben.«

»Aber sie *würden* uns angreifen und okkupieren, sobald sie dazu die Gelegenheit hätten und einen entsprechenden Befehl dazu bekämen«, beharrte Diaz. »Die Dronte leben ausschließlich für Eroberungen.«

Julio Ling fixierte den Genetic mit seinem Blick. »Sie haben uns gerade dargestellt, dass es für die Dronte hier nichts mehr zu erobern gibt.«

»Wahrscheinlich wird sich das Problem mit den Dronte ohnehin zumindest teilweise von selbst erledigen, wenn infizierte Dronte nach Trans-Alpha zurückkehren«, vermutete Megon Barus. »Deshalb wird diese Radikallösung wirklich nicht nötig sein. Ich denke, sobald die Dronte wissen, dass wir dieses Virus hier auf allen bewohnten Welten freigesetzt haben, sind wir sie ohnehin los.«

»Erst einmal ja«, stimmte Pan-Sen ihm zu. »Aber die Dronte sind technisch und medizinisch sehr fortgeschritten. Sie werden nicht allzu lange brauchen, um ein Heilmittel und sogar einen Impfstoff gegen das Virus zu entwickeln. Sobald sie den haben, werden sie vermutlich wiederkommen.«

»Das dürfte ihnen so schnell nicht gelingen«, war Diaz überzeugt. »Wir haben das Virus so konstruiert, dass es innerhalb streng festgelegter Parameter, die es ausschließlich gegen die Dronte wirksam sein lassen, ständig eigene Variationen hervorbringt. Mit anderen Worten, sobald die Dronte ein Gegenmittel gefunden haben, hat sich der Virusstamm schon wieder so sehr verändert, dass ihr Heilmittel unwirksam ist. Und mit etwas Glück können wir die gesamte Brut durch Ansteckung untereinander ausrotten. Oder doch fast alle.«

»Und was passiert, wenn das Virus anders mutiert, als Sie es geplant haben und plötzlich Menschen infiziert oder irgendein anderes Volk, auf dessen Welten es sich ausgebreitet hat?«, gab Ling zu bedenken.

Diaz schüttelte den Kopf. »In diesem Punkt kann ich Sie vollkommen beruhigen. Wie ich schon sagte, ist es so konstruiert, dass Variationen nur innerhalb strenger Grenzen möglich sind. Und diese Grenzen sind das Dronte-Genom. Vereinfacht ausgedrückt: Wir haben es so konstruiert, dass es immer nur und ausschließlich Dronte infizieren kann, aber keines der hiesigen Völker. Mein Wort darauf.«

Natürlich war jedem Anwesenden klar, dass sich die Natur immer durchsetzte und Varianten hervorbringen konnte, die eines Tages die Kopplung an das Dronte-Genom sprengen mochten. Aber um diese Eventualität konnten sie sich jetzt nicht kümmern. Die Vertreibung der Dronte hatte Priorität.

»Gehen wir davon aus, dass es uns gelingt, die Dronte auf diese Weise zum Rückzug nach Trans-Alpha zu bewegen«, griff Sishu'a den Faden wieder auf. »Wir müssen anschließend sicherstellen, dass sie – wenigstens für eine gewisse Zeit – nicht zurückkehren können, auch wenn es ihnen vielleicht gelingen sollte, ein Heilmittel zu finden.«

»Vollkommen richtig«, stimmte Megon Barus ihr zu. »Wir J'Ebeem würden zu diesem Zweck unsere Produktion von Raumminen erhöhen, damit Wurmloch Alpha und Beta sowie alle bisher bekannten Dunkelmond-Systeme und die Orte, die von den Dronte schon einmal für die Schaffung eines Wurmlochdurchgangs benutzt worden sind, abgesichert werden können. Das dürfte sie es sich zweimal überlegen lassen, ob es nicht besser für sie ist, uns für alle Zeiten in Ruhe zu lassen.«

»Das ist eine sehr gute Idee«, fand Pan-Sen. »Außerdem sollten wir die Dronte wissen lassen, dass wir *alle* Planeten in diesem Teil der Galaxis mit dem Virus verseucht haben, die ihnen als Lebensraum dienen könnten. Sicherlich werden sie das anhand einiger Stichproben prüfen. Doch wenn die positiv ausfallen, ist das bereits ein großer Pluspunkt für uns.«

»Darf ich zunächst festhalten«, begann Sisha'a, »dass sich alle Anwesenden darüber im Klaren und einig sind, dass ein Bündnis geschlossen werden muss, um die Dronte zu besiegen?«

*

»Captain, fünfzehn Schiffe nehmen direkten Kurs auf Selkek«, meldete Ashley Briggs.

»Wir brauchen wohl nicht lange zu raten, was die hier wollen«, stellte van Deyk grimmig fest. Er betätigte seine Kom-Anlage. »Schleuse! Ist Mr. Ling schon wieder an Bord?«

»Er kommt gerade, Sir«, meldete der Marine, der zusammen mit ein paar Kameraden in der Schleuse Wache hielt. Ein paar Sekunden

später: »Er ist an Bord, Sir.«

»Starten!«, befahl Dana Lieutenant John Santos, dem Ruderoffizier.

Santos brauchte keine weitere Aufforderung. Er hatte die Triebwerke ständig im Stand-by-Modus gehalten und nur auf diesen Augenblick gewartet. Die STERNENFAUST drehte sich auf Kurs und schoss davon. Auf dem Bildschirm war zu sehen, dass die Schiffe der anderen Regierungsrepräsentanten nur wenig später ihrem Beispiel folgten.

»Bringt uns dieser Kurs noch durch die Dronte-Phalanx?«, vergewisserte sich van Deyk.

»Ja, wenn die Angreifer nicht innerhalb der nächsten 37 Sekunden …« Ashley Briggs stockte. »Sie sind auf Abfangkurs gegangen. Durch ihren Geschwindigkeitsvorsprung werden sie uns erwischen, auch wenn wir stärker beschleunigen können als sie.«

»Das dürfte schwierig werden«, stellte Sun-Tarin fest, der auf seinem Platz an Danas linker Seite saß. »Die Dronte können sich leicht ausrechnen, wen wir an Bord haben und sich verstärkt auf uns und die anderen vier Schiffe konzentrieren.«

»Haben sie einen Vorschlag?«, fragte Dana.

Der Kridan klapperte mit dem Schnabel. »Wir können davon ausgehen, dass sie die STERNENFAUST nicht auf große Distanz angreifen werden, da sie es auf unseren Passagier abgesehen haben. Die logische Vorgehensweise ist also, dass sie unseren Antrieb zerstören, um uns zur Aufgabe zu zwingen. Die einzige Möglichkeit, dem zu entgehen, ist etwas zu tun, mit dem sie nicht rechnen.«

»Okay«, sagte van Deyk und gab ein paar Zahlen in sein Display ein. »Captain, ich empfehle …«

»Captain Frost, bilden Sie mit den vier nachfolgenden Schiffen eine Linie und steuern Sie den fünften Mond von Selkek an«, befahl Julio Ling von der Tür her.

Na großartig!, dache Dana aufgebracht. *Noch so ein hohes Tier, das sich einbildet, meinen Job besser machen zu können als ich! Mr. Ling, Sie sind in meiner Achtung gerade um einige Stufen gesunken.* »Mr. Ling, bei allem Respekt, aber damit fliegen wir den fünfzehn Schiffen, die Kurs auf Selkek haben, direkt in die Arme.«

»Captain Frost, ich darf Sie daran erinnern, dass ich als der oberste Vertreter der Regierung der Solaren Welten …«

»An Bord dieses Schiffes bin ich der Captain, Sir«, unterbrach Frost. »Hier gibt nur einer Kommandos.« *So viel zu meiner Karriere. Ich muss verrückt sein – aber besser verrückt als tot.*

Lieutenant Commander van Deyk rührte sich nicht, dennoch hatte Dana das Gefühl, als würde er ihr den Rücken stärken.

Julio Ling seufzte. »Captain, wir haben mit so einem Fall gerechnet. Bitte befolgen sie meinen Rat – und entschuldigen sie meinen Ton.«

Dana rührte sich nicht, zählte innerlich bis drei und sagte: »Ruder, gehen Sie auf den Kurs, zu dem der Vorsitzende geraten hat.«

Stephan van Deyk nickte kaum merklich und lächelte leicht. Sie hatte sich behauptet, war aber in der Lage gewesen, im richtigen Moment

einzulenken.

»Aye, Ma'am«, bestätigte John Santos. »Kurs auf den fünften Mond.«

*

»Wir sind uns also einig«, fasste Sishu'a das bisherige Ergebnis der Verhandlungen zusammen, »dass die Genetikerförderation jedem der hier vertretenen Völker eine ausreichende Menge des Anti-Dronte-Virus' innerhalb kürzester Zeit zur Verfügung stellen wird.«

Jurij R. Diaz nickte. »So schnell, wie unsere Schiffe Ihre jeweiligen Hauptwelten erreichen können. Vor dort aus sind Sie alle in der Lage, die Verteilung selbst zu übernehmen.«

»Sofern die Konsensgemeinschaft des Arashlan dem zustimmt«, betonte Prashorru noch einmal. »Ohne dessen Zustimmung kann ich keine diesbezügliche Zusage machen.«

»Das akzeptieren wir«, antwortete Diaz und fügte in Gedanken hinzu: *Aber nur offiziell. Wir können es uns nicht leisten, darauf zu warten, bis eure »Konsensgemeinschaft« endlich zu einem Konsens gekommen ist, der dann möglicherweise unser Vorgehen auch noch ablehnt. Wir werden notfalls selbst den Virus auf euren Welten freisetzen. Mit oder ohne eure Zustimmung.*

»Gleichzeitig«, fuhr Sishu'a fort, »ziehen die Völker der hier anwesenden Vertreter alle Flotteneinheiten von den Kampfschauplätzen zusammen, die sie erübrigen können, ohne die Sicherheit ihrer Völker zusätzlich dadurch zu gefährden.«

»Die Kridan haben bis jetzt noch keinen direkten Kontakt mit den Dronte gehabt«, sagte Pan-Sen. »Aber wir werden unseren Teil der Flotte nach Ihren Vorgaben überall dort einsetzen, wo sie gebraucht wird.«

»Das gilt auch für die Genetics«, fügte Diaz hinzu. »Unsere Flotte ist noch nicht allzu groß, aber wir tun, was wir können.«

Sishu'a blickte in die Runde. »Gibt es noch etwas zu besprechen?«

Niemand meldete sich zu Wort.

»Gut. Wir werden unsere Vereinbarung per Videovertrag festhalten. Und jeder der hier Anwesenden erklärt die getroffenen Vereinbarungen für sein Volk als verbindlich. Das Bündnis von Tarka wird so lange in Kraft bleiben, bis der letzte Dronte aus diesem Quadranten der Galaxis verschwunden ist. Danach sollten wir uns schnellstmöglich wieder zusammenfinden, um die Fortsetzung des Bündnisses auf einer anderen, dauerhafteren Ebene zu diskutieren.«

Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden – aber auch keiner der Regierungsvertreter stimmte eindeutig zu. Innerhalb einer Stunde waren alle Vereinbarungen vertraglich festgelegt und von allen beglaubigt und bezeugt worden.

»Sie alle werden unverzüglich nach Shishena zurückgebracht«, sagte Sishu'a zum Schluss und wisperte amüsiert mit ihren Schuppen. »Ich versichere Ihnen, dass Ihre Rückreise weitaus bequemer sein wird.«

Die Abgesandten standen doch deutlich erleichtert von ihren Plätzen auf und folgten der Herrscherin nach draußen. Sishu'a gesellte sich zu dessen Erstaunen zu Megon Barus.

»Mir wurde berichtet, dass Sie, als Sie abgeholt wurden, befürchteten, wir könnten uns an Ihnen für Ihre früheren Überfälle auf uns rächen wollen,« sagte sie in Jubar zu ihm.

»Das ist richtig«, gab Barus zu und wunderte sich nicht mehr, dass auch die Herrscherin seine Sprache kannte. Er fühlte sich jetzt allerdings nicht besonders wohl in seiner Haut. Worauf wollte die Shisheni hinaus?

»Nach meinen Informationen ist das eine Handlungsweise, wie sie unter J'Ebeem üblich ist. Zumindest in gewissen Gesellschaftsschichten. Sie sollen nicht einmal davor zurückschrecken, Ihre eigenen Leute hinterrücks zu ›beseitigen‹, wenn diese Ihnen – speziell dem Triumvirat – lästig oder zu mächtig werden.«

Barus hatte Mühe, ein gleichmütiges Gesicht zu wahren und frage sich, woher die Herrscherin das wissen konnte.

Wahrscheinlich von den Menschen, die wohl die J'Ebeem in den Augen der Shisheni zu diskreditieren versuchten. Allerdings konnte er nicht leugnen, dass diese Vorwürfe der Wahrheit entsprachen.

»Worauf wollen Sie hinaus, Herrscherin? Ich weiß nicht, was die Menschen Ihnen alles über uns erzählt haben, aber …«

»Diese Informationen stammen nicht von den Menschen«, unterbrach ihn Sishu'a.

Also musste ein Starr diese Informationen geliefert haben – oder ein J'ebeem. Megon Barus kam sofort Kommandant Talas in den Sinn, der den bisher intensivsten Kontakt zu den Sauroiden gehabt hatte.

»Tatsächlich hat kein J'Ebeem uns diese Informationen zukommen lassen«, sagte Sishu'a, als hätte sie seine Gedanken gelesen.

Aus der Sicht der Herrscherin war das die Wahrheit, denn ihr Informant Rosku Namak bestand darauf, dass er zwar als J'Ebeem geboren war – leider! –, aber schon längst nicht mehr zu diesem von ihm so sehr gehassten Volk gehörte.

»Sie haben gesehen und hoffentlich erkannt, Megon Barus, dass Rache unserem Wesen von Natur aus fremd ist. Doch natürlich sind wir, wie Ihnen auch bewusst sein dürfte, durchaus sehr gut in der Lage, uns und unsere Interessen zu verteidigen. Und das werden wir rücksichtslos gegen jeden tun, der uns schaden will, in welcher Form auch immer.«

»Ja, dessen bin ich mir bewusst.« Aber das war sicher nicht der einzige Grund für Sishu'a, dieses Gespräch mit ihm zu führen. Was wollte die Herrscherin noch von ihm?

»Wenn sich die Dinge zwischen den Nationen, die heute hier auf Tarka ein Militärbündnis geschlossen haben, weiterhin positiv entwickeln, wird daraus möglicherweise eines Tages ein anderes Bündnis entstehen.« Sishu'a sah Barus direkt in die Augen. »Teil dieses Bündnisses zu sein, ist dem Volk von Shishena sehr wichtig. Aber wir

werden es nicht mit einem Volk eingehen, von dem wir immer noch befürchten müssen, dass es nach wie vor begehrliche Blicke auf unsere Rohstoffe wirft!«

Barus hob abwehrend beide Hände. »Ich versichere Ihnen, Herrscherin Sishu'a, dass wir in diesem Punkt unsere Lektion gelernt haben. Und ich entschuldige mich persönlich noch einmal für die früheren Übergriffe. Dergleichen wird nie mehr vorkommen. Wir J'Ebeem mögen in Ihren Augen zwar nicht den besten Stand haben, aber auch wir sind ehrenhafte Leute. Wir respektieren ein Bündnis und greifen nicht unsere Bündnispartner an.«

»Das fällt mir schwer zu glauben von einer Rasse, die sich nicht scheut, ihre eigenen Leute bedenkenlos zu töten«, sagte Sishu'a. »Aber ich akzeptiere trotzdem Ihr Wort. Ich wünsche nur, dass Sie sich bewusst sind, dass wir keinerlei weitere Übergriffe von Ihnen dulden werden. Sollten Sie uns dennoch wieder angreifen oder anderweitig zu übervorteilen versuchen, wird niemand jemals auch nur ein Gramm unseres Emuyili erhalten. Sie nicht – und all jene, die zu dem Zeitpunkt Ihre Verbündeten sind, auch nicht. Ich denke, Ihre Erfahrung mit uns dürfte Ihnen bestätigen, dass wir das absolut sicherstellen können und werden.«

»Ja, Herrscherin. Und ich versichere Ihnen nochmals, dass Sie von den J'Ebeem keine weiteren Übergriffe zu befürchten haben.«

»Wir fürchten sie nicht«, korrigierte Sishu'a. »Sie sind uns nur lästig.«

Von jedem anderen Wesen hätte das in Megon Barus' Ohren arrogant geklungen, nicht aber aus dem Mund einer Shisheni. »Herrscherin Sishu'a, in meiner Eigenschaft als Triumvir und Mitglied der Regierung von Ebeem lade ich Sie hiermit offiziell ein, eine Botschaft oder ständige Vertretung auf unserer Hauptwelt einzurichten, damit Sie unser Volk besser kennenlernen und sich selbst von uns ein Bild machen können.«

Sishu'a raschelte zufrieden mit den Schuppen. Megon Barus hatte ihr genau das Angebot gemacht, zu dem sie ihn mit diesem kleinen Gespräch »zwischen zwei Schnauzen«, wie die Shisheni es nannten, provozieren wollte. Auch in diesem Punkt hatte Rosku Namak – diesmal in Form eines entsprechenden Rats – sehr gute Ware geliefert.

»Ich danke Ihnen für das Angebot, Megon Barus. Ich werde es mit meinem Rat besprechen und Sie meine Entscheidung danach unverzüglich wissen lassen.«

In der Tat hatte das Bündnis von Tarka für die Shisheni jetzt mehr als nur einen Vorteil gebracht …

*

»Das wird ein Wettlauf gegen die Zeit«, bemerkte Stephan van Deyk ruhig, während er den Bildschirm nicht aus den Augen ließ.

Die STERNENFAUST hatte sich zunächst den vier übrigen Schiffen

angeschlossen, die ihren jeweiligen Regierungsvertreter transportierten, war ihnen aber aufgrund ihrer größeren Beschleunigung wieder vorausgeeilt. Die fünfzehn Dronteschiffe teilten sich auf. Zehn von ihnen nahmen immer noch scharfen Kurs auf die vier zurückbleibenden, während die übrigen fünf die STERNENFAUST aufs Korn nahmen. Wie Dana gesagt hatte, führte der Kurs zum fünften Mond sie den Angreifern genau in die Arme.

Der Rest der Dronte-Flotte hatte ihre »Sphärenformation« teilweise aufgelöst und konzentrierte sich jetzt darauf, ausschließlich die 48 Verteidigungsschiffe einzukreisen, um sie unter dem Beschuss von mehreren Dronteschiffen in kürzester Zeit abzuschießen. Es sah absolut nicht gut aus für die vereinte kleine Flotte der fünf Nationen.

»Banditen sind in zehn Minuten in Schussweite«, meldete Mutawesi von seiner Taktikstation. »Banditen« war die gängige Bezeichnung des Star Corps für feindliche Schiffe. »In deren, nicht in unserer«, fügte er in vorwurfsvollem Ton hinzu.

Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie die 48 Wachschiffe, die den Dronte entgegengeflogen waren, jetzt abdrehten und die Flucht ergriffen.

Dana konnte erkennen, dass sie dieses Manöver so berechnet hatten, dass sie trotz der größeren Geschwindigkeit der Dronte nicht in deren Schussweite gerieten. Sie schlugen einen Kurs ein, der sie in dieselbe Richtung führte wie die STERNENFAUST.

Was tun die da?, überlegte sie verärgert. *Das Manöver hat doch überhaupt keinen Sinn. Nicht dass ihr ursprünglicher Anflug auf die Dronte einen gehabt hätte.*

Der einzige Effekt, den ihre Taktik zeigte, war, dass die Dronteschiffe den Flüchtenden folgten und nun alle 195 Einheiten ihre »Sphäre« um die 53 Schiffe immer enger zog.

»Banditen sind in 8 Minuten in Schussweite«, meldete Mutawesi.

Der fünfte Mond kam jetzt schnell näher.

»Captain«, sagte Ling, »bitte befehlen Sie einen Kurs, der uns um den fünften Mond herumführt.«

»Ja, Sir«, bestätigte sie und nickte Santos zu.

Der Ruderoffizier sah in dem Manöver ebenso wenig einen Sinn wie irgendjemand anderes in der Zentrale. Aber er gehorchte. »Kurs liegt an.«

»Sir«, begann Frost, »würden Sie mir jetzt *bitte* sagen, was Sie planen!«

Die Dronteschiffe waren jetzt weit genug heran, dass sie sich alle in unterschiedlichen Positionen zwischen dem vierten und dem siebten Mond befanden.

»Banditen sind in 6 Minuten in Schussweite«, sagte Mutawesi.

»Sir, eine Antwort?«, bat Frost, als der Ratsvorsitzende nicht reagierte.

»Gleich, Captain«, wies Ling sie ab und wandte sich an Susan Jamil. »Kommunikation, senden Sie einen offenen, unverschlüsselten

Funkspruch. Text: ›Plan B‹.«

Jamil warf Frost einen Blick zu, die sofort nickte.

»Ja, Sir«, sagte sie. »Spruch ist gesendet. – Unsere vier Begleitschiffe haben denselben Spruch geschickt«, fügte sie überrascht hinzu.

»Aus gutem Grund«, bestätigte Ling und lehnte sich zufrieden in seinem Sitz zurück. »Captain Frost, Sie haben das Kommando. Verfahren Sie, wie Sie es für richtig halten. Ich werde mich nicht mehr einmischen.«

Und ich soll jetzt das Kind aus dem Brunnen holen, das er reingeworfen hat! Dana hatte Mühe, ein gleichmütiges Gesicht zu bewahren. *Ich hätte nicht übel Lust, den Kerl aus der nächsten Schleuse in den Raum zu werfen!* »Vielleicht würden sie mir jetzt endlich sa…«

»Was ist das denn?«, entfuhr es Ashley Briggs und lenkte damit die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Bildschirm.

Die Monde vier bis sieben waren nicht mehr so leblos wie noch vor wenigen Augenblicken. Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie sie regelrecht Raumschiffe auszuspucken schienen. Offenbar hatten sich dort Flotteneinheiten aller fünf Völker verborgen gehalten – *große* Flotteneinheiten. Das Display auf dem Hauptbildschirm gab ihre Gesamtzahl mit 408 an.

In der »Zange«, in die die Dronte die 53 Schiffe hatte nehmen wollen, saßen sie nun selbst.

Lings Anordnung, um den fünften Mond einen Bogen zu fliegen, hatte die STERNENFAUST sauber aus den Startbahnen der von Mond V kommenden Verteidiger manövriert. Dana leistete ihm insgeheim Abbitte – für die Planung, nicht für sein Benehmen.

Die Verteidiger griffen ohne zu zögern die Dronteschiffe an, sobald sie in Reichweite waren. Und hier zeigte sich der besondere Vorteil der »Zange«. Die Gravitationsschirme der Dronte waren nach einer Seite hin offen, da die Schiffe in einem vollständig geschlossenen Schirm von den Gravitationswellen zerquetscht worden wären.

Das nutzten die Verteidiger aus. Sobald sie festgestellt hatten, an welcher Seite sich die Öffnung im Schirm befand, feuerten sie gezielt hinein. Das erste Dronteschiff verging in einer Explosion, ein zweites driftete manövrierunfähig davon.

Doch die Dronte reagierten schnell. Es war klar, dass Sie die Regierungschefs nicht heimlich übernehmen konnten. Hier konnten Sie nur noch Verluste erleiden.

Angesichts der prekären Lage, in der sie sich schlagartig befanden, entschieden die Dronte, einen Durchbruch an den Stellen zu versuchen, an denen Starrschiffe eingesetzt waren. Gegen deren Primärwaffe, die Antimaterieraketen, die Mini-Black-Holes in den Raum rissen und darin alles zerquetschten, was in ihren Sog geriet, hatten sie eine Abwehrwaffe entwickelt, die die Schwarzen Löcher augenblicklich wirkungslos wieder in sich zusammenfallen ließ. Hier erhofften sie sich die besten Chancen für einen Durchbruch.

Doch diesmal ging ihre Rechnung nicht auf. Sie konnten nicht wissen,

dass es einigen Starr-Wissenschaftlern vor Monaten schon gelungen war, diese Waffe zu analysieren. Die STERNENFAUST und ein Schiff der Genetics hatten die Daten aus einer von Dronte besetzten Station im Starr-Gebiet geborgen, und die Starr hatten zusammen mit den fähigsten Waffenspezialisten der Menschen, Genetics und J'Ebeem eine Abwehrwaffe gegen die Abwehrwaffe entwickelt. Zwar war sie noch nicht voll ausgereift, aber die hierher entsandten Starrschiffe hatten offenbar alle einen Prototypen davon an Bord.

Wie immer die Waffe wirkte, sie nahm zielsicher die Abwehrgeschosse der Dronte aufs Korn und vernichtete sie, bevor sie die Mini-Black-Holes erreichten. Die wiederum taten ein Übriges und zogen so manches Dronteschiff in sein endgültiges Verderben.

Dana merkte, dass nicht nur van Deyk, sondern auch andere Brückenoffizieren sie ansahen und auf ihre Entscheidung warteten. Mutawesi juckte es sichtbar im ganzen Körper, in den Kampf einzugreifen. Den Lieutenants an den zehn Gausskanonen erging es sicherlich nicht anders. Doch Danas Verpflichtung galt in diesem Fall der Sicherheit von Julio Ling.

»Ruder! Bringen Sie uns nach Selkek zurück. Möglichst so, dass wir weder unseren Verteidigern noch den Dronte in die Quere kommen.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte Santos und nahm die Kursänderung vor.

*

Kommandant Plarok starrte auf den Bildschirm und konnte nicht fassen, was er dort sah. Offenbar waren die fünf Nationen doch schlauer vorgegangen, als er ihnen zugetraut hatte. Sie hatten nicht nur mit einem Angriff der Dronte gerechnet, sie hatten ihnen sogar eine gut funktionierende Falle gestellt und an strategisch günstigen Stellen rund um Selkek auf dessen Monden Flotteneinheiten stationiert, die wegen ihrer fast kompletten Energieabschaltung nicht geortet worden waren. Da sich die meisten dieser Schiffe bei Ankunft der Dronte im System ohnehin auf den ihnen abgewandten Seiten der Monde befunden hatten, konnten sie ohnehin nicht von der Ortung bemerkt werden.

Die Auswirkung war katastrophal. Die Dronte-Flotte saß in der Falle und wurde von drei Seiten in die Zange genommen. Ein Teil der Verteidiger hatte sich zum Zeitpunkt ihres Angriffs *vor* Plaroks Flotte befunden, ein anderer Teil *hinter* ihr. Und auf der »dritten Seite« befanden sich die 48 Wachschiffe, die Plarok von Anfang an registriert hatte. Die Falle war zugeschnappt.

Plarok gab sich keinen Illusionen hin. »Fluchtkurs und Feuer frei aus allen Geschützen.«

Er setzte einen Funkspruch an seine Vorgesetzten ab. »Mission gescheitert.«

Diese Schlacht war verloren – doch die nächste würde folgen …

*

Die Schlacht um Selkek dauerte keine zwei Stunden, dann war auch das letzte Dronteschiff zerstört oder entkommen. Die J'Ebeem machten anschließend mit den noch treibenden Wracks kurzen Prozess. Sie flogen sie gezielt an und vernichteten sie restlos.

Die STERNENFAUST und die anderen vier Schiffe mit den Regierungsvertretern an Bord hatten sich wieder auf dem Raumhafen von Selkek versammelt und beobachteten das Geschehen im Weltraum über die Bildschirme.

»Ich denke, unser Bündnis ist bereits jetzt ein Erfolg«, stellte Ling fest, nachdem die Flotte der J'Ebeem die Vernichtung des letzten Schiffes gemeldet hatte.

Dana kam nicht mehr dazu, ihm darauf zu antworten.

»Ein Funkspruch für Mr. Ling kommt gerade herein«, meldete Susan Jamil. »Mit Spezialverschlüsselung, aber ohne Kennzeichnung für besondere Geheimhaltung.«

»Legen Sie ihn bitte auf den Schirm«, forderte Ling sie auf.

Jamil gehorchte. Gleich darauf erschien auf dem Hauptbildschirm das Gesicht von – Julio Ling.

Alle Anwesenden fuhren zu dem Mann herum, der neben Dana Platz genommen hatte und starrten abwechselnd ihn und sein Ebenbild auf dem Bildschirm an, der ihnen allen zur Begrüßung kurz zunickte und sich unverzüglich an seinen Doppelgänger wandte.

»Die Mission ist erfolgreich abgeschlossen. Sie können das Selkek-Manöver abbrechen und zurückkehren.«

»Wo sind Sie, Sir?«, fragte der Ling auf der STERNENFAUST. »Geht es Ihnen gut? Ich wurde informiert, dass die Verbindung zu Ihnen abgebrochen ist und Sie spurlos verschwunden sind.«

»Alles in Ordnung«, versicherte der Ling auf dem Bildschirm. »Unsere Gastgeber hatten lediglich ihre eigenen Vorkehrungen gegen etwaige Verräter in unseren Stäben getroffen und uns so heimlich, wie man sich nur vorstellen kann, an einem Ort ihrer Wahl in Sicherheit gebracht. Jetzt sind wir zurück und treten in ein paar Stunden die Heimreise an.« Er lächelte. »Ja, unsere Mission war wirklich überaus erfolgreich.«

Ohne ein weiteres Wort unterbrach er die Verbindung.

»Wir erhalten Anrufe von den Genetics, den J'Ebeem, Kridan und Starr«, gab Jamil bekannt. »Der Inhalt ist nahezu identisch: *Die Mission war erfolgreich, das Selkek-Manöver ist beendet.*« Sie wandte sich verwirrt zu Dana um. »Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet, Ma'am.«

»Das möchte ich auch gern wissen«, sagte Dana grimmig und sah Ling – oder wer immer der Mann war – auffordernd an.

Der hob die Hand. »Es ist wohl an der Zeit, dass ich mich Ihnen vorstelle«, sagte er mit einem breiten Grinsen, das gar nicht zu dem Verhalten passte, das er bisher an den Tag gelegt hatte. »Mein Name ist

Paolo Nakamura. Ich bin eins von Mr. Lings Doubeln für schwierige Situationen. Und im Nebenberuf bin ich GalAb-Agent.«

Dana konnte nicht verhindern, dass ihr für einen Moment die Kinnlade nach unten klappte. Ein kurzer Blick zur Seite zeigte ihr, dass es van Deyk nicht besser erging. Ling alias Nakamura fand die Situation allerdings überaus amüsant, denn er brach in herzliches Lachen aus.

*

»Also, wenn ich das richtig verstehe«, resümierte van Deyk eine Stunde später in Danas persönlichem Raum, während der Paolo Nakamura so freundlich gewesen war, Dana und ihm endlich die gesamte Wahrheit zu erzählen, »fand das richtige Gipfeltreffen auf Shishena statt, obwohl offiziell alle Leute glaubten, es würde auf Selkek abgehalten.«

»So ist es«, bestätigte Agent Nakamura. »Allerdings ahnten nicht einmal wir, dass die Shisheni ihre eigenen Pläne haben und die Konferenz auf raffinierte Weise nach Tarka umleiten würden. In jedem Fall war das eine strategische Glanzleistung.« In seiner Stimme schwang deutlich Respekt. »Eigentlich sollte Botschafter Saizew die Antwort auf die Bitte der Regierung, ob die Konferenz auf Shishena stattfinden kann, an Ling überbringen. Aber die Shisheni gingen auch in diesem Punkt kein Risiko ein und schickten ihre Botschafterin Kimusha'a mit der Antwort zum Ratsvorsitzenden.«

»Auf die Weise wurde ausgeschlossen, dass Saizew irgendetwas verraten könnte«, warf Dana ein. »Und sei es auch nur versehentlich. Und um die Verwirrung perfekt zu machen, haben alle fünf Nationen ihre Repräsentanten durch Doppelgänger ersetzt und die nach Selkek geschickt, während die echten Vertreter nach Shishena flogen.«

»Genau. Ich verrate Ihnen kein Geheimnis damit, dass wir alle Leute, die wir in Verdacht hatten, mit den Dronte zu sympathisieren, um es einmal milde auszudrücken, wissen ließen, dass die Konferenz auf Selkek stattfindet.«

»Also brauchten Sie nur die Verdächtigen zu überwachen, um herauszufinden, wer die Verräter sind«, ergänzte van Deyk.

Nakamura nickte. »Und wir haben sie alle erwischt.« Er zuckte mit den Schultern. »Nun, vielleicht haben wir immer noch nicht wirklich *alle*. Aber wir behalten die übrigen Verdächtigen scharf im Auge und schnappen sie uns, sobald sie auch nur den geringsten Fehler machen. Früher oder später kriegen wir auch noch den Rest von ihnen.« Er grinste. »Und dann muss die Strafkolonie auf Mimas V möglicherweise ausgebaut werden, um sie alle aufzunehmen.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr«, wünschte Dana inbrünstig und schüttelte den Kopf. »Ich verstehe einfach beim besten Willen nicht, wie jemand mit den Dronte kollaborieren kann.«

»Geld«, antwortete Nakamura. »Nach allem, was wir bisher

herausgefunden haben, versprachen die Dronte den Verrätern einen überaus großen Reichtum und sicherten ihnen zu, dass sie selbst und ihre Familien nicht von ihnen übernommen werden würden.«

Van Deyk schnaufte verächtlich. »Die müssen dümmer sein als erlaubt, wenn sie das geglaubt haben«, war er überzeugt.

Nakamura zuckte mit den Schultern. »Wenn man um das eigene Leben und die eigene Sicherheit fürchtet oder um die geliebter Angehöriger, klammert man sich auch an den dünnsten Strohhalm. Vergessen Sie bitte nicht, dass alle rekrutierten Verräter *keine* militärische Ausbildung hatten, die sie in die Lage versetzte, mit derartigen Bedrohungen fertig zu werden oder sie realistisch – das heißt emotionslos – einzuschätzen. Zumindest war das bei uns der Fall. Und ich denke, dass sich die Dronte ganz bewusst solche Leute ausgesucht haben, von denen sie glaubten, dass sie schwach genug sind, um auf ihre Manöver hereinzufallen. Und was die Bestechlichen und Gierigen unter den Möchtegern-Verrätern betrifft«, fügte er hinzu, »so hat es ja schon zu allen Zeiten Wesen gegeben – nicht nur Menschen –, die bei der Aussicht auf schnellen, leichten Reichtum jede Moral und alles andere auch über Bord geworfen haben.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich fürchte, auch diesen Typ werden wir niemals ausrotten können.«

»Da haben Sie wohl recht«, stimmte Dana ihm zu und schüttelte den Kopf. »Ich hoffe nur, dass das, was unsere Regierung mit den anderen auf Tarka ausgeheckt hat, dem Dronte-Problem ein Ende setzen kann. Sonst sehe ich schwarz für unser aller Zukunft.«

Doch ein erster Schritt zum Überleben der Menschheit war getan!

ENDE

Gefundene Erinnerungen

Leserstory
von Dieter Ziegler

So hatte sich Dana den Abend nicht vorgestellt. Sie saß mit angezogenen Beinen, den Kopf auf die Knie gesenkt, im Dämmerlicht ihres Quartiers und dachte über den Datenspeicher nach, den ihr Bruder William vor Stunden gegeben hatte. Mitternacht war gekommen und gegangen, doch an Schlaf wagte sie nicht einmal zu denken, denn noch immer strömten Gedanken und Erinnerungen unkontrolliert auf sie ein. Natürlich wusste sie, was sie auf dem Datenspeicher finden würde, aber sich durchzuringen, den Inhalt auch anzusehen, war eine ganz andere Sache. War sie in einem Moment aufgewühlt und versuchte Ordnung ins Chaos ihrer Gedanken zu bringen, wurde sie im nächsten Moment ganz ruhig und lauschte konzentriert den hellen Klängen der kridanischen Oper Rei-Sar-Tor. *Das ewige Sein*, hatte ihr der kridanische Austauschoffizier Sun-Tarin erklärt, beschreibt die Verbundenheit der Kridan zu dem einen Gott und das ewige Leben über den Tod hinaus. Dana verstand weder die gekrächzten Worte noch das andachtsvolle Schaben der Schnäbel, aber intuitiv erfasste sie die Poesie der Hoffnung hinter den Tönen. *Wie eng doch Hoffnung und Verzweiflung verbunden sind*, war einer der Gedanken, der sie beschäftigte. Aber da war noch ein völlig anderer Gedanke, der ihr schmerzlich zu schaffen machte. Und ganz gleich, wie sie diesen Gedanken auch drehte und wendete, sie kam immer zu dem Ergebnis, *dass einfach kein Weg daran vorbeiführt. Ich muss mir die Datei ansehen, um wieder zu Ruhe zu kommen.*

Doch kaum hatte sie sich dazu durchgerungen, die Datei aufzurufen, erinnerte sie sich wieder an die Vorbereitungen zu ihrer erste Trans-Alpha-Passage und dem Logbucheintrag der Evakuierungsmission unter Commander Richard J. Leslie, aus dem sie erfahren hatte, dass der Verlobte ihres ehemaligen LI Catherine Black, Patrick vom Orden der Christophorer, von einem Orsonen erschossen wurde. Jetzt kannte Dana den Grund für Catherines phlegmatisches Verhalten an Board der STERNENFAUST, auf das sie immer so gereizt reagiert hatte. Doch zu welchem Preis. *Catherine ist tot und nichts und niemand kann mich von meinen Schuldgefühlen befreien. Und jetzt steht mir diese Hölle noch einmal bevor. Ich kann nicht, ich kann es einfach nicht. Aber ich muss. Ich bin der Captain und ich muss …*

Sie dachte diese Gedanken bereits zum hundertsten Mal, doch dieses Mal setzte sie sich auf und streckte ihre rechte Hand zur Computerkonsole aus. Mitten in der Bewegung verharrte sie, lies ihre Finger nur Millimeter über dem Sensorfeld schweben und zog die Luft tief in ihre Lungen. Ihr kam in den Sinn, wie eigenartig es doch war, *dass die Aufzeichnung erst jetzt gefunden wurde*, denn Catherine Black war

nie an Board der STERNENFAUST II stationiert gewesen. Die Aufzeichnung, hatte ihr Bruder William erzählt, war in den Backup-Files der STERNENFAUST enthalten gewesen, die regelmäßig im Spacedock erstellt werden, und wurde mit den privaten Tagebüchern der Besatzung ins Computersystem der STERNENFAUST II eingespielt, wo sie LI Jefferson gestern Abend bei einem Routinecheck fand, tief vergraben in den internen Datenspeichern.

Danas Hand zitterte über dem Sensorfeld und sie wollte sie schon wieder in den sicheren Hafen ihres Schoßes zurückzulegen, als im Hintergrund das Crescendo lautstark anschwellte. Reflexartig duckte sie sich wie vor einem Angriff. Ihre Finger fielen wie Steine auf das Tastenfeld. Schon zeichneten sich Schattenspiele auf ihrem Gesicht ab, als Catherine Black in Pseudo-3D-Projektion auf dem Display erschien. Lag Dana zuvor unter leichtem Beschuss, schlugen Erinnerungen jetzt wie Grasertreffer auf sie ein. Der Bildschirm zeigte eine lockere Catherine Black, im metallgrauen Star Corps T-Shirt, die in ihrem Raum einen Tagebucheintrag aufzeichnet, doch was Dana *sah*, war Catherines Leichnam auf dem Bett liegen, Nadlertreffer am Kopf, gefolgt von dem kaltblütigen Grinsen Matt Kahartis, alias J'ebeem-Agent 183, der ihr sagte, dass er Catherine ermordet hatte, *um sie zum Schweigen zu bringen.* Jetzt gesellte sich Wut zu ihren Gefühlen, wie ein alter Feind, der sich selbst auf einen Kampf eingeladen hat. *Warum konnte ich es nicht verhindern!*, schrie es in ihr und das Trommelfeuer der Erinnerungen begann. Catherines letzte Stunden auf der STERNENFAUST, in denen sie wie ausgetauscht, tief glücklich, erschien. Marine Pedro Martinez, den Catherine liebte und dessen Tod sie mit ansehen musste. Wieder Catherine, dieses Mal der Blick in ihre toten Augen, das Blut auf dem Laken. *Aufhören!* Sie brüllte es in ihre Gedanken, rieb dabei ihre Fäuste an den Schläfen. Nein. Dana hatte nichts von einem Eisbiest an sich, als sie die Stimme einer Toten hörte, die sagte:

»Ich glaube, der Captain war ziemlich überrascht, mich heute so munter auf der Brücke zu sehen. Hatte mir mal richtig gut getan, aus meiner gewohnten Rolle zu fallen. Bin schon gespannt, ob sie mich selbst auf Pedro ansprechen wird oder ob sie es von einem anderen erfährt. Ist ja auch egal. Ich habe es ihr nie gesagt, aber eigentlich mag ich sie, auch wenn sie nach meinem Geschmack etwas zu militärisch rüberkommt. Sie hingegen scheint mich am liebsten zu ignorieren oder fertig zu machen. Als ich mich neulich nach dem Angriff der Kridan im Maschinenraum befand und gerade dabei war, das Bergstrom-Aggregat neu zu justieren, da kam das Eisbiest rein und pflaumte mich an. Sie hielt ihren Kaffee in der Hand und fuhr mich an, warum ich das Aggregat noch immer nicht am Laufen hätte. Ich entschuldigte mich dafür und kroch ein Stück tiefer in den Verteilerkasten der Energiezufuhr, damit sie mir meine Enttäuschung nicht anmerkte. Dass sich die Reparatur verzögert hatte, weil ich zuerst den Getränkeautomat im Aufenthaltsraum repariert hatte, konnte sie ja nicht wissen. Ich hatte mir halt gedacht, dass ihr der Kaffee nach dem

schlimmen Tag sicher guttun würde. Sie braucht einfach ihren Kaffee, warum auch immer. Vorhin habe ich Pedro davon erzählt und er versprach, mich nachher auf andere Gedanken zu bringen. Bin schon gespannt, was er sich dieses Mal …«

Die Stimme verstummte und Dana sah, wie Catherine Black ihren Kopf neigte, um sich auf eine Durchsage zu konzentrieren, die sie selbst vor über einem Jahr auf der STERNENFAUST durchgab: »Schiff klar zum Gefecht!« Dann hörte sie die letzten Worte, die Catherine jemals in ihr persönliches Tagebuch sprach: »*Oh Mist. Aufzeichnung Ende.*«

Der Bildschirm verdunkelte sich. Catherine war wieder in ihr digitales Grab zurückgestiegen, während sich Dana in Gedanken bei Sternstein VI und dem Kristallschiff der Basiru-Aluun befand, vor dem Catherine Black die Mannschaft der STERNENFAUST gerettet hatte, indem sie DAS SCHIFF mit dem Computervirus FVTD 18/a3 infizierte. *Kurz darauf wurde Catherine ermordet.* Dana fühlte ein Drücken im Magen und fragte sich, warum sie immer so hart mit ihr ins Gericht gegangen war. *Ich habe es einfach nicht gewusst. Habe nichts von Patrick und ihrem Entschluss, das Star Corps zu verlassen, gewusst. Wollte ich nichts wissen? Warum habe ich sie nie gefragt? Ich habe es mir zu einfach gemacht. Aber ich bin kein Seelsorger. Muss mich um das Schiff kümmern. Gehört die Mannschaft nicht zum Schiff? Aber ich bin kein Seelsorger …*

Und wieder begann sich das endlose Möbiusband ihrer Gedanken zu formen. Doch dieses Mal war sie nicht bereit, sich darauf einzulassen. »Genug!«, schrie sie in die Leere ihres Quartiers und wischte sich eine einsame Träne von der Wange. Ja, da war Verzweiflung in ihr, aber auch Hoffnung. Sie dachte an *Das ewige Sein*, sprang auf und verließ das Quartier auf der Suche nach Bruder William. Sie hatte so ein Gefühl, hatte die Hoffnung, dass auch er nicht schlafen konnte.



Der Virus

von Volker Krämer

Der von den Genetics entwickelte Virus soll zur neuen Wunderwaffe gegen die Dronte werden.

Doch zunächst ist noch ein Praxistest nötig.

Die STERNENFAUST unter Captain Dana Frost soll ins drontebesetzte Starr-Gebiet vordringen und den Erreger dort ausbringen.

Da erreicht sie der Notruf eines unbedeutenden Bergbau-Planeten.

Offensichtlich sind die Parasiten bereits in das Territorium der Solaren Welten vorgedrungen!